

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Trau, Schau, wem!

Wir haben niemals den sächsischen Fortschritt ernst genommen, wir haben öfters darauf hingewiesen, daß in dem industriellsten Lande des Deutschen Reichs die Bourgeoisie zum Glück für die Arbeiterbewegung sich bereits zur Einen großen reaktionären Masse zusammengeschlossen hat, aber trotzdem ist es der Mühe werth, die Vorgänge in Chemnitz einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Die deutschfreisinnige Presse in ganz Deutschland schlug bekanntlich mächtig die Paule der Reklame, als die sächsischen Fortschrittler sich in zwei Gruppen spalteten, in solche, die wie der Starke offene und in solche, die verkappte Rückwärtler waren. Diese maskirten, modisch mit dem Eugen Richter'schen Hintersand aufgeputzten Sächser wurden mit Jubel als die ächten, wahren Fortschrittler begrüßt, während die sog. Kammerfortschrittler als Kartellbrüder an den Pranger gestellt wurden.

Es geht ein frischer Luftzug durch das sächsische Bürgerthum, triumphirte die „Freisinnige Zeitung“, die bereits nach dem Zittauer Wahlsieg Purzelbäume vor ausgelassener Freude geschlagen hatte.

Wir sagten und wir dachten: Aber, aber! Denn wir kennen den Philister im Allgemeinen, den deutschen Philister im Besondern, und ganz speziell der sächsische Bruder Spießbürger galt uns von je als ein Musterbild politischer Impotenz. Wie er auch auf die Bühnenaugen getreten, der höfliche Mann, wird er gestochen, getriest, so thut das nichts. So lange er seinen Kohl bauen, so lange er Geld machen kann, ist er zufrieden und die Junker und die Bureaukraten mögen das Kohl zwiabeln nach Herzenslust. Er fühlt sich am glücklichsten als sozialpolitischer Wiederläufer, der von der hohen Obrigkeit Alles reguliren läßt, Steuerzahlen, Militärdienst, Tugend und Wohlgefälligkeit, die Presse und den Schweinehandel.

Er will nicht denken, weil er nicht denken kann, weil seine theoretische Fähigkeit, sein bischen Spiritus, das ihm seit 1848 noch geblieben, zum Rauchfang hinausgeflogen ist mit allen Idealen.

Und sollte die höchste Steigerung der Pfahlbürger-Dummheit, sollte Herr Bliemchen, der Sächser etwa eine Ausnahme machen?

Die Furcht vor der Arbeiterbewegung ist international, sie ist überall zu finden, wo es Angstphilister und alte Weiber giebt. Und wo giebt es diese nicht?

Raum war das lässliche Hellenlicht des Chemnitzer Reichstagsmühsam angezündet, da wehte ein leichter Wind das Ding schon wieder aus. Ein Landtagsmandat war für einen armen Fortschrittler auf zwei Jahre zu ergattern, und für dies Vinsengericht verlaufen die Herren das Recht ihrer politischen Erstgeburt, sie verzichteten auf einen eigenen Kandidaten zur Reichstagswahl und warfen sich feige, jammerfelig, ächt spießbürgerlich den Kartellbrüdern in die Arme. Trotz fünfjähriger Legislaturperiode, trotz Sozialistengesetz, trotz Schnapssteuer

und Kornzölle, trotz des Milliardenbudgets und der Reichsarmee. Alle freiheitlichen Redensarten waren wieder einmal faule Hinten, der Philister warf die Maske ab und zeigte sich als Urbild eines Schacherers und Hasenfusses.

Der Pferdehandel von Chemnitz sollte diese Tragikomödie von Rechtswegen heißen. Aber man sei dessen versichert, daß bei dem Geschäft das Landtagsmandat nur eine untergeordnete Rolle spielte. Die treibende Kraft war die schändliche Furcht vor dem Sozialismus, welcher dem Bürgerthum schlaflose Nächte und ungemüthliche Früh-schoppen bereitet. Wo er geht und steht, im Wurfblatt und in der Fabrik, im Kasino und in der Familie, überall spult diese Sozialdemokratie. Sie ist da, zäh, derbknochtig, breitspurig, die Augen fest auf Bliemchen gerichtet, die muskulösen Arme und die massive Stirn kühn und offen zeigend. Und Bliemchen denkt an den Profit, den er als Kaufmann, als Industrieller, als Rentner, als Grundbesitzer, als Agent des Kapitals einsackt.

Was will man von ihm? Er soll durch selbstständiges Eintreten in die Wahlbewegung, durch deutschfreisinnige Stimmzettel der Arbeiterpartei den Sieg sichern? Nimmermehr!

Nun, trotzdem oder gerade weil die Spießer unter einem Banner marschiren, wird die Chemnitzer Arbeiterpartei ihre Kraftprobe am 20. Februar zu bestehen wissen, allen Hochtäuschern zum Trost.

Aber der Deutschfreisinn mag in Leipzig und in Berlin sich noch so sehr über die treulosen Genossen entrüsten, man vergesse nicht, daß er im gegebenen Falle es anderswo gerade so macht, es gerade so gemacht hat. So in Königsberg, so in Magdeburg, so in Braunschweig und so weiter! Nie werden wir die Abkommandirungen beim Sozialistengesetz vergessen.

Nie werden wir außer Augen lassen, wie das sanftlebende Fleisch von Danzig, Herr Ridert, für die „große liberale Partei“ schmelzende Töne zu finden weiß, daß der deutsche Freisinn einen Lobhudelei des Junkerthums und unsicheren Rantonisten wie den Bulle von Bremen in seinen Reihen gelassen hat.

Schon im vorigen Jahre haben wir es ausgesprochen, daß man günstige Chancen benützt, sich aber nicht mit einer bürgerlichen Partei allirirt, deren Charakteristikum die Unzuverlässigkeit ist, mag auch Herr Dr. Stein von der „Frankfurter Zeitung“ den wir als einen ehrlichen Demokraten zu schätzen wissen, noch so schulmeisterlich die Sozialdemokratie belehren wollen, wie schädlich es war, daß das Proletariat sich rechtzeitig von der Nabelschnur der Bourgeoisie gelöst hat und selbstständig geworden ist. In diesen Dingen, Herr Doktor, hands off, Hände weg! Wir brauchen keine Magister!

Also, Arbeiter, haltet die Augen auf, seht den Fortschrittler auf die Finger, daß nicht gemanticht und gemogelt wird.

Nur auf Eure Kraft, auf Euer Klassenbewußtsein dürft Ihr vertrauen.

Was der glückliche Zufall und die politische Konjunktur uns in den Schooß wirft, es sei willkommen.

Aber unsere Sache führt nur die zielbewußte Arbeiterschaft zum Siege, und mit dem Lächeln des Zufalls zu rechnen, das überlassen wir den deutschfreisinnigen Lotteriepatrioten.

Politische Uebersicht.

Undankbarkeit, oder Aehnliches, wird uns in Kartellblättern vorgeworfen, weil wir bei Besprechung der jüngsten Entscheidungen der Reichs-Beschwerdelommission danor warnten, denselben eine allzu hohe Bedeutung beizulegen; — man müsse bedenken, daß die Beschlussfassung über das Sozialistengesetz bevorstehe und daß eine „milde Praxis“ geeignet sei, Stimmung für die „Berewigung“ des Sozialistengesetzes zu machen. Das ist unsere ganze Sünde.

Wir hätten wohl die Hand küssen sollen, die unsere Partei so oft geschlagen? Der Vorwurf läßt uns sehr kalt. Dankbarkeit und Politik sind zwei Dinge, die nichts miteinander gemein haben. Wenn die Reichs-Beschwerdelommission ungerechte und nicht zu rechtfertigende Verbote unterer Polizeibehörden aufhebt, so thut sie einfach ihre Schuldigkeit, wofür kein Dank beansprucht werden kann. Eine Rechtsgarantie — und das ist der Punkt, um welchen es sich handelt — bieten diese Entscheidungen der Reichs-Beschwerdelommission uns nicht. Das Ermessen hat entschieden, und für das Ermessen giebt es keine festen Normen. Nichts bürgt uns dafür, daß es morgen anders entscheide als gestern.

Die Mitglieder der Reichs-Beschwerdelommission mögen den besten Willen von der Welt haben, allein nimmermehr wird es ihnen gelingen, für die Handhabung des Sozialistengesetzes eine Rechtsgrundlage zu schaffen. Das ist ein Widerspruch in sich, eine unmögliche Aufgabe. Ausnahmegesetz und Rechtsgrundlage sind Begriffe, die einander ausschließen. Will man ernstlich eine Rechtsgrundlage, dann schaffe man das Sozialistengesetz ab. So lange dieses in Kraft ist, herrscht das persönliche Ermessen — bei der Reichs-Beschwerdelommission ebenso gut wie bei den Polizeiorganen, in deren Hände die Ausführung des Sozialistengesetzes gelegt ist.

Wir sind weder dankbar, noch undankbar, aber wir verlangen unser Recht.

Dem Reichstage ist eine weitere Sammlung von Altenstücken über Ostasien zugegangen. Die Erwartung, daß man in diesem neuen Weibbuche nähere Mittheilungen über die hauptsächlichsten Ereignisse der letzten Zeit, über die Gesammtnahme und Hinrichtung Duschir's, über die Angriffe Bana-Der's und über den Unfall Emin Pascha's erhalten würde, ist nicht in Erfüllung gegangen. Ueber den Unfall Emin Pascha's enthält das Weibbuche überhaupt nichts; über die Hinrichtung Duschir's nur die kurze Drahtmeldung Wismann's vom 16. Dezember 1889, daß Duschir standrechtlich mit dem Tode bestraft und sofort hingerichtet sei.

In Bezug auf das Sozialistengesetz glaubt der „Hann. Courier“ sich nicht zu irren, daß eine, wenn auch schwache, Reichstags-Majorität dem Antrag Robbe zustimmen würde.

Feuilleton.

Der Winterabend.

Novelle von Elise Orzechko.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Polnischen von C. Ranemann.

Eine heiße Blutwelle übergieß sein graues Antlitz, die Stirn schwell ihm an und ein Blitz schoß aus seinen Augen.

„Gerecht!“ wiederholte er mit einem kurzen, höhnischen Lachen. „Fürwahr, Herr Wirth, Ihr habt gut reden. Leicht genug springt das „gerecht“ von Euren Lippen! Was der von dieser Gerechtigkeit denkt, welcher gleich einem wilden Thiere bei jedem Schritt und Tritte gehetzt, eingekesselt, fast zu Tode gepeitscht und nach Sibirien getrieben wird, weiß nur er allein, der die Welt, die Menschen und seine Geburt verflucht. Jeden Sterblichen kann ein Fluch treffen und keine Mutter weiß, wen sie auf ihren Händen schaukelt.“

Flüchtig blickte er auf Christine und Helene, hüftelte und verstummte.

„Leben kann ein Unglück treffen,“ erwiderte ruhig und fest Nikula. „Doch der erbärmlichste Kerl ist, der Andern nach dem Leben trachtet.“

„Der Erbärmlichste, der Erbärmlichste! Und wißt Ihr, Herr Wirth, daß das Erbärmlichste manchmal dicht beim Geschied dazwischen, so wäre dieses Erbärmlichste vielleicht das Beste.“

Er leuchte, seine Kehle schien trocken geworden zu sein. Mit großen Schritten näherte er sich dem Tisch, stülpte das

Gläschen bis zum Rand, leerte es auf einen Zug und lehrte an den Herd zurück.

„Gerecht!“ begann er abermals, immer dem Alten zugewandt. „Ihr sagt: Gerecht! Und wißt Ihr denn, wie dieser Daul, den man wie eine wilde Bestie hegt und jagt, das erste Mal ins Verderben gerathen ist? Vielleicht einer Kleinigkeit wegen, die der Erwähnung nicht verlohnt. Das Elend behandelt den Menschen, den es erhascht, erbarmungslos. Es schüttelt und rüttelt ihm furchtbar, Herr Wirth, und wühlt wie ein Alles freßendes Gift in seiner Seele. . . . Es giebt starke Naturen, denen dieses Gift nichts anzuhaben vermag, es giebt auch schwache, wehrlose, die nicht gepanzert sind und der Verführung erliegen.“

Er kam wieder zum Tisch, doch ohne die Flasche zu berühren. Die Hand, welche er mechanisch nach derselben ausgestreckt, fiel schlaff zurück. Die ausgeblähten Nästern zuckten, die Brauen zogen sich finstern zusammen, die Stirn- adern schwellen an und aus seinen Augen strömte eine heiße Gluth. Er lachte, aber sein Lachen klang schrecklich, und seine Brust hob und senkte sich krampfhaft.

„Gerecht!“ wiederholte er, als würde dieser Ausdruck, den der Greis hatte fallen lassen, eine kaum vernarbte Wunde seiner Seele aufreißen und auf's Neue bluten machen. „Besäße nur jeder Arme die Macht, all diesen Dämonen, die in seiner Seele hausen, ein Fort! ich will gefeicht sein!“ zuzurufen, und würden dieselben schon vor dem bloßen Worte erbeben und flüchten! Im Einen schlummern diese Dämonen, beim Andern erwachen sie und treiben ihn in die Verdammniß. Und glaubt Ihr vielleicht, Herr Wirth, wenn die Keufel des Armen Seele der Hölle überantworten, glaubt Ihr vielleicht, es reiche vielleicht nur Einer der Gerechten ihm den kleinen Finger, um ihn zu retten aus dem Pfuhle? Oho! Nicht einmal einen Strohhalm, geschweige

denn ein herzliches Wort haben sie für ihn! Irrt der Mensch einmal vom rechten Pfade ab und stürzt sinnlos in die Mistpfütze, ha, was meint Ihr, findet sich da vielleicht auf der ganzen Welt Jemand, der mit ihm Mitleid hätte und ihm heraußhelfen würde? Bei Gott, nein! Und abermals nein! Niemand thäte so was, und naht sich ihm doch Einer, dann geschieht es einzig, um ihn mit dem Fuß noch tiefer in den Roth zu stoßen. Gar manchmal empfindet auch der Arme Elend vor dem Unrath, er lechzt nach Erlösung und sucht sie überall, aber die Welt verhinbert sie, gefaltet sie ihm nicht. Nißq, raißq, die Sächser sind wie die Hunde hinterdrein, sie greifen ihn, schleudern ihn zurück in die Sauche und martern ihn, bis er während um sich beißt. Was soll er dann? Krieg ist Krieg! Geht er kaput, so will er wenigstens vorher sich nochmals satt essen, noch einen Rausch sich trinken. Gilt's dabei einen Schädel einschlagen, nun, was ist denn weiter daran? Es geht ja doch der Hölle zu und die Lobfeinde sollen wenigstens ein Andenken an ihn haben. Und wer sind diese Lobfeinde? Die ganze Welt ist's, wenn Keiner sich seiner annimmt, ein Jeder ihn nur quält.“

Wieder kam er zum Tische und blickte Nikula ins Antlitz. Der Alte starrte schon seit einigen Minuten, den ganzen mächtigen Oberkörper über den Tisch gebeugt, den Gast durchdringend und finstern an und seine Hand fiel mit der Pfeife auf die Bank nieder. Das erste Mal trafen sich jetzt ihre Augen. Es war etwas Drohendes, Unheimliches, das dem Gast aus diesen grauen Tiefen entgegenblitzte. Der Alte war mit einem Kuck dicht an der Wand und mit dem breiten Rücken an diese gelehnt, stemmte er die Arme an die Tischplatte. Der Gast schwieg, seine Rede brach ab, wie der Ton einer zerrissenen Saite. Stumm und regungslos schaute er einige Sekunden zur Erde nieder und näherte sich alsdann mit rascher Wendung dem Ramin. Sein Ge-

lei. Trotzdem nun die Sterblichkeit nicht in allen zwölf Monaten des Jahres die gleiche ist, so wurde beifügig Vermeidung von Verweisen die Sterblichkeit nie höher als zu dem im Befehl angegebenen Maximalzahl verzeichnet, waren aber dennoch mehr Leute des betreffenden Truppendeils gestorben, so wurden die überzähligen Toten zur „Reserve“ gezählt, wie der Schreiber sich ausdrückte, und dann nach und nach in anderen Monaten mit geringerer Sterblichkeit als Verstorbene nachgezogen. Diese schlaue Einrichtung brachte zweierlei Vorteile: erstens vermied die Chefs die ihnen drohenden Verweise, zweitens ermüdete den einzelnen Batterien materieller Gewinn daraus, indem die Reservetoten noch nicht aus den Listen gestrichen wurden und so fortzählen, Sold und Rente zu beziehen. „Dester“, schließt Herr Schisch, seine Erzählung, „am es vor, daß diese unrichtigen Listen, die ich unterzeichnen mußte, sich nicht nur von einem Monat in den anderen, sondern manchmal sogar von einem Jahr ins andere hinüberzogen.“

Balkanländer.

In einem Artikel der in Sofia erscheinenden „Bulgarien“ über die russische Note in Betreff der bulgarischen Anleihe, die man recht interessante Dinge über die russische Verwaltung in Bulgarien. Nachdem darauf hingewiesen worden, daß Rußland bis zum Juli 1886 die ihm von Bulgarien aus der Okkupation geschuldeten Jahresraten richtig erhalten, jedoch aber nach der Thronbesteigung des Prinzen Ferdinand, obwohl der bulgarische Staat mit jedem Jahre die stipulirte Rate an die Nationalbank gezahlt hat, sich weigert, das Geld zu begeben, weil die russische Regierung nichts mit der gegenwärtigen Regierung zu schaffen haben will, fährt der Artikel fort: Die russische Fiskalnote besagt auch, eine ähnliche Summe (Schulde auch Ötumenien; doch zugleich vertritt die russische Diplomatie ihr kurzes Gedächtnis, indem sie hinzusetzt: „Allerdings ist diese Summe nicht gefordert worden.“ Wir antworten darauf mit der positiven Erklärung, daß diese Summe gefordert wurde, und zwar 1879 von der Regierung Alfo Wlasko, welche sich deshalb nach Konstantinopel wenden mußte. Die hohe Porte ließ sich herbei, in dieser Angelegenheit mit der russischen Botschaft zu verhandeln, unter der Bedingung jedoch, daß gegenüber seinen Okkupationskosten Rußland auch Rechnung über die durch die russischen Militärbehörden bezogenen Einkünfte des Landes ablege. Man wußte nämlich in Konstantinopel, daß allein die 1878 in aller Eile an das Kaiserthum unter Vermittelung der Herren Maréchal, Buzler u. Co. verkauften Zehnten die bulgarische Summe von sechs Millionen Franks einbrachten hatten. Das Geld war in das Haus des Herrn Dr. Raschko in Ploosiv gebracht worden, wo Fürst Donduloff Korjakoff wohnte, welcher es alsdann nach Sofia brachte, von wo es in lauter Fünf-Hundertstücken nach Ploosiv wanderte. Rußland hat also die Okkupationskosten auch für Ötumenien gefordert, da es aber über die bezogenen Summen Rechnung ablegen weder konnte noch wollte, mußte es dabei sein Bewenden haben. Bulgarien hat nicht getrachtet, die Rechnungen über die durch die russische Okkupation bezogenen Landeseinkünfte genaug zu prüfen. Hätte es übrigens neugierigerweise von den Russen den Vorweis einer Okkupationsrechnung verlangt, so wären „unserer Freunde“ in einer gewissen Verlegenheit gewesen. Die Finanzabtheilung des russischen Kommissariats I hat nämlich keineswegs ihre Zeit mit Aufklärung über die im Lande bezogenen Summen verloren. Fürst Donduloff-Korjakoff hat in den Staatsarchiven als einziges Finanzdokument ein Blatt Papier hinterlassen, worauf er propria manu die Summen verzeichnet hat, welche an alle damals in Bulgarien befindlichen russischen Funktionäre als Gratifikationen ausgetheilt wurden. Diese Summen schwanken zwischen 40- und 60000 Silberrubeln (zu 4 Franks). Auf demselben sorgsam in unserem Finanzministerium aufbewahrten Blatt Papier lesen wir die Namen der russischen Funktionäre Lulianoff, Wäster, Domostowitsch, Drinoff, Tuhalka u. s. w., Jeder mit einer bedeutenden Summe bedacht. Und der Löwenanteil! „Und für mich“ — schreibt der Fürst — „in meiner Eigenschaft als kaiserlich russischer Kommissar 250 000 Rubel.“ Das macht eine Million Franks! Klar ist es, daß ein Tag nach Abgang der kaiserlichen Kommission in dem bulgarischen Staatskassengeheiß kein Heller mehr bestand.

Afrika.

Kairo, 17. Januar. Nach Meldungen aus dem Sudan soll dort infolge der Dürre des vergangenen Herbstes eine große Hungersnoth herrschen, die Sterblichkeit soll eine sehr bedeutende sein. Alle Ansammlungen von Kriegern haben sich infolge dessen zerstreut. Laut hier eingezugenen Briefen von Sultan Bey entbehren die Gerüchte über den Tod des Khalifen aller Begründung.

Wahlbewegung.

Kandidaten der Thüringer Sozialdemokratie bei den bevorstehenden Reichstagswahlen sind: Für Erfurt-Schleusingen-Ziegenrück: Paul Reichhaus, Schneidermeister in Erfurt. Gotha: Wilhelm Bod, Schuhmacher in Gotha.

wichtigsten. Ich fuhr öfter nach der Stadt hinüber, um die Angelegenheit mit mehreren Advokaten zu besprechen, und da pflegte ich Hans auf meinen Fahrten mitzunehmen. Der Bursche hat mich beständig darum und ließ mir nicht Ruhe, bis ich's gewährte. . . . Er war mir gar so lieb. Gott, der Allmächtige, möge mich um dieser Nachgiebigkeit willen nicht strafen! Das Mütterchen fiel ihm in die Rede; „Ja, so ist's, alle guten Menschen hatten ihm lieb. Geschäftlich haben sie meinen Liebling, Alle waren ihm innig gemogen. . . . Der Schelm pflegte sich auch einem Jeden an den Hals zu hängen und wie ein Lämmchen in die Seele zu schauen. Und seine Augen! ach, die blauen, die allerliebsten Augen, wie Kornblumen auf dem Aehrenfeld haben sie geleuchtet.“ Witula verankert vollständig in seine alten Erinnerungen. Aus den Rauchwolken seiner Weife tauchten Silber empor, die fernab lagen von dem Dunkel dieser Stunde. „Nug war er, das ist wahr, aber auch zu wild. In der Arbeit wie in seinen Reden war er so ganz anders als die Burschen im Dorfe. Galt es je auf dem Felde zu arbeiten, ging er darauf los wie ein feuriger Hengst und auf dem Spielplatz konnte sein Uebermuth kaum eine Grenze. Aus seinem freundlichen Wesen gerieth er plötzlich in unbehändigen Born und wurde dann frech wie eine Wespe. Ich war zu nachsichtig gegen seine tollen Streiche, doch Böses that er damals noch nicht.“ Er verankert mit dem Kopfe wiegend, abermals in tiefes Nachdenken. Nach einer Pause fuhr er fort: „Die Ausflüge nach der Stadt gereichten ihm zum Unglück. Die Auseinandersetzungen mit den Advokaten, denen er zuhörte, hatten eine unheilvolle Wirkung: sie verdrängten dem Knaben den Kopf. Noch entsinne ich mich, wie er einmal auf dem Rückwege zu mir sagte: „Vater, ich werde einen Leben umbringen, der uns den Boden ungeredeterweise zu entreißen sucht!“ Damals lachte ich; es fand ja kindische Aeußerungen, dachte ich bei mir. Und der Fleck Land gehörte uns in der That, so wahr ein Gott im Himmel wohnt, ja er gehörte uns.“ (Fortsetzung folgt.)

Meiningen II. (Völkch. Saalfeld-Sonneberg): Paul Reichhaus, Schneidermeister in Erfurt. Weimar I (Weimar-Ilpolda): Karl Schulte, Redakteur in Erfurt. Schwarzburg-Sondershausen: Wilhelm Bod, Schuhmacher in Gotha. Sangerhausen: Karl Schulte, Redakteur in Erfurt. Wühlhausen-Langensalza: Karl Grüllberger, Redakteur in Nürnberg.

Hamburg. An Stelle des in Lübeck verstorbenen Schriftstellers Johannes Wedde werden die Sozialdemokraten Hamburgs Wörmann gegenüber für den dritten Wahlkreis den Zigarrenmacher Mollenhauer, den gleichzeitigen Kandidaten des achten hollsteinischen Wahlkreises, aufstellen. Das Kartell verspricht sich Vortheil aus dem Kandidatwechsel.

Stads. Der Benning'sche Wahlkreis wird außer einem Welten und einem Freisinnigen auch einen sozialdemokratischen Kandidaten haben. Und zwar sind die Sozialdemokraten sehr rühmig und ziemlich zahlreich, da der Wahlkreis von der nächsten Umgebung Bremens sich bis zur nächsten Umgebung Hamburgs erstreckt und Fabrikanlagen in manchen kleinen Orten vorkommen.

Kandidaten der sozialdemokratischen Partei im Königreich Sachsen. 1. Jutau: Keller-Vörst. 2. Löbau: Völkch-Dresden. 3. Bautzen: Schönfeld-Dresden. 4. Dresden (r. d. E.): Raden-Dresden. 5. Dresden (l. d. E.): Schönfeld-Dresden. 6. Gerichtsamtbezirk Dresden: Horn-Löbtau. 7. Meissen: Goldstein-Dresden. 8. Pirna: Wurm-Dresden. 9. Freiberg-Deberan: Niemann-Ghemnitz. 10. Döbeln-Rößwein: Grünberg-Partha. 11. Dicks-Warzen (durch den kürzlich erfolgten Tod der Kandidaten erledigt). 12. Leipzig-Stadt: Hebel-Blauen Dresden. * 13. Leipzig-Land: Geyer-Großhain. 14. Borna-Pögnau: Stolle-Merane. 15. Wittweiden-Limbach: Schmidt-Berlin. * 16. Chemnitz: Schippel-Berlin. * 17. Glauchau-Merane: Nurr-München. * 18. Zwickau-Grimmitzschau: Stolle-Berlin. * 19. Schneeberg-Stollberg: Seifert-Zwickau. 20. Zwickau-Gelena: Sitt-Ghemnitz. 21. Annaberg-Eibenrod: Geens-Ghemnitz. * 22. Radebach-Rachberg: Hoffmann-Ghemnitz. 23. Blauen: Raden-Dresden. (Die mit * bezeichneten Wahlkreise sind 1884-1887 sozialdemokratisch vertreten gewesen.)

Versammlungen.

Der auf Grund des kleinen Belagerungsstandes aus Berlin ausgewählte Abgeordnete des vierten Berliner Reichstagswahlkreises, Paul Singer, hielt vorgestern Abend seine Kandidatenrede. Eine Versammlung des sozialdemokratischen Wahlkreises für den vierten Berliner Reichstagswahlkreis war für vorgestern Abend nach dem im äußersten Osten Berlins, in der Andreasstraße 21 belegenen Keller'schen Salon mit der Bemerkung einberufen worden, daß Genosse Singer anwesend sein werde. Dies war die Veranlassung, daß obwohl alle Tische und Stühle aus dem großen Saale entfernt waren, Tausende von Menschen keinen Einlaß mehr fanden. Etwa 3000 Personen füllten den weiten Saal und die Gallerien derartig, daß die Menschen Kopf an Kopf standen. Der Abgeordnete Singer, bei seinem Erscheinen mit stürmischem Beifall und Hochrufen empfangen, hielt eine 2 1/2 Stunden währende Rede. Er sagte etwa folgendes: „Ich freue mich, daß ich endlich wieder eine Gelegenheit habe, zu meinen Wählern zu sprechen. Doch dies ist solch' langer Zeit nicht geschehen, ist, wie Sie wissen, nicht meine Schuld. Ich weiß, daß ich trotzdem Ihr volles Vertrauen besitze und danke Ihnen, daß Sie mich bereits seit längerer Zeit wiederum zu Ihrem Kandidaten proklamirt haben. Ich erblicke darin die Garantie, daß die im vierten Berliner Wahlkreise wohnenden Arbeiter trotz Sozialistengesetz noch fest und treu zur Fahne der Sozialdemokratie stehen. (Stürmischer Beifall.) Sie wissen, unter welchem Kriegesgeschrei und welchen Wahlbeeinflussungen der unerbittlichen Art der jetzige Kartellrechtstag zu Stande gekommen ist. Obwohl das Volk an diesen Fälschungen unerschuldigt ist, so werden dieselben dem Volke noch lange in den Gliedern liegen. Nicht bloß ist bei den letzten Wahlen das allgemeine gleiche direkte und geheime Wahlrecht zur Farce gemacht worden, der Kartellrechtstag hat auch dazu gedient, die Armen zu Gunsten der Wohlhabenden aufs Empfindlichste zu belasten und die politischen Freiheiten dem Volke in argster Weise zu schmälern. Dieser Umstand und nicht das Septennat war ja auch die Veranlassung, daß der Reichstag im Januar 1887 aufgelöst wurde. Während wir Sozialdemokraten allerdings sagten und noch heute sagen: „Dieser Regierung keinen Mann und keinen Groschen“, sagten vor drei Jahren die Deutschfreisinnigen und das Zentrum: „Dieser Regierung jeden Mann und jeden Groschen“, nur mit der Einschränkung, daß sie diese Bemühung nicht auf sieben Jahre, sondern nur auf 3 Jahre machen wollten. Allein durch diese falsche Wahlparole und durch ein geradezu unerhörtes Wahlbeeinflussungssystem kam ein Reichstag zu Stande, der durch Schöpfung aller indirekten Steuern und Zölle dem Volke alle Lebensmittel aufs Empfindlichste vertheuert, die Wahlperiode auf fünf Jahre verlängert, das Recht der Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen in Frage gestellt und ein Alters- und Invalidenversicherungsgesetz geschaffen hat, das die Krönung des sozialen Gebäudes vorstellend soll, wodurch aber in Wahrheit dem Arbeiter Steine anstatt Brot gereicht werden. (Rufe: Sehr richtig!) Die soziale Frage kann selbstverständlich durch ein Alters- und Invalidenversicherungsgesetz, und wäre dasselbe noch so gut, nicht gelöst werden. Sie wissen, daß die Lösung der sozialen Frage nur möglich ist, durch Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise in die genossenschaftliche. Allein trotzdem arbeiten wir auch daraufhin, daß die Lage des Arbeiters auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung eine bessere werde. (Beifall.) Indem wir das thun, lassen wir selbstverständlich das große Ziel nicht außer'm Auge. Deshalb hätten wir einem besseren Alters- und Invalidenversicherungsgesetz gern unsere Zustimmung gegeben, deshalb erstreben wir den Normalarbeitsvertrag, das Verbot der industriellen Sonntagsarbeit, das Verbot der Kinderarbeit, deshalb verlangen wir Arbeiterrecht, Gehalts-, bessere sanitäre Einrichtungen u. s. w. Wir wissen sehr wohl, daß, um das große Ziel, die Befreiung der Menschheit von der Knechtschaft in jeder Form, zu erreichen, ein körperlich und geistig gestärkter Arbeiterstand erforderlich ist. Die herrschenden Klassen, die sich ohne Parteiunterschied Arbeiterfreunde nennen, sträuben sich nach Möglichkeit, diejenigen sozialen Reformen zu schaffen, die aus dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung möglich sind. Als 1878 das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie geschaffen wurde, da betonte man mit vollem Bruch: durch das Gesetz allein schaffe man die Sozialdemokratie nicht aus der Welt, es müssen auch positive Maßnahmen getroffen. Ein Hauptbestandtheil dieser positiven Maßnahmen ist das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz. Von allen weitergehenden Forderungen will man ei-fach nichts wissen. Fürst Bismarck sagte einmal: „Ohne die Sozialdemokratie hätten wir das Bischofs Sozialreform auch noch nicht.“ (Heiterkeit.) Allerdings sind die Sozialdemokraten die Pioniere der Arbeiter. Weil sie das sind, weil die Sozialdemokraten für eine große, weltbewegende Idee kämpfen, deshalb mußte das Sozialistengesetz die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, die es erzielen sollte. Das Sozialistengesetz hat wohl eine Reihe von Geheimbundprozessen, Lockspitzel u. s. w. gerichtet und eine große Anzahl deutscher Arbeiterfamilien in's Unglück gestürzt, allein die sozialdemokratische Partei als solche hat über das Sozialistengesetz den Sieg davon getragen. (Stürmischer Beifall.) Die Sozialdemokratie ist unter der Herrschaft des Sozial-

istengesetzes eine große mächtige Partei geworden, mit der die herrschenden Klassen rechnen müssen. (Stürmischer Beifall.) Die sozialdemokratische Partei ist unter der Herrschaft des Sozialistengesetzes innerlich und äußerlich erstarkt. Gerade das Sozialistengesetz hat eine große Anzahl Leute aus dem Bürgerstande in die Reihen der Sozialdemokratie getrieben. Das Sozialistengesetz bildet aber auch den eisernen Reifen, der die sozialdemokratische Partei zusammenhält und keinerlei Zersplitterung in derselben auskommen läßt. (Stürmischer Beifall.) So wollen wir denn, unbeflümmt ob noch der jährige Reichstag das Sozialistengesetz verewigen wird, muthig in den Wahlkampf treten. Wir wollen nicht bloß darnach streben, eine große Anzahl von Mandaten zu erringen, unser Hauptbestreben muß darauf gerichtet sein, daß der 20. Februar den herrschenden Klassen zum Mahnruf werde. Die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen muß eine solch' immense werden, daß die herrschenden Klassen vor Schreck die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Dazu ist es nöthig, daß die Arbeiter Berlins denen im übrigen Deutschland mit glänzendem Beispiele vorangehen. Die Parteigenossen in Berlin müssen dafür wirken, daß sie in Berlin nicht bloß die absolute Majorität der Wählenden, sondern der eingeschriebenen Wähler haben. Da ich durch meine Ausweisung verhindert bin, an dem Wahlkampf in Berlin theilzunehmen, so rufe ich Ihnen zu: „Früh auf zum Wahlkampf!“ (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall und Hochrufe auf Singer, die sich wiederholten, als der Vorsitzende, Stadt. Heindorf, mittheilte, daß Singer heute seinen Geburtstag habe. — Es gelangte hierauf einstimmig eine Resolution zur Annahme, in welcher sich die Verformung mit den Ausführungen und der Aufforderung Singer's als Abgeordneten-Kandidaten für den vierten Berliner Reichstagswahlkreis einverstanden erklärt. — Es wurde noch für Ehrenpflicht eines jeden Arbeiters erklärt, sich an der Schloßfreiheit-Lotterie nicht zu betheiligen. Alsdann wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie gegen 12 Uhr Nachts geschlossen.

Eine Massenversammlung der Berliner Tischler fand am Montag Abend in den Räumen des Konzerthauses „Sanssouci“, Kotluiserstr. 42, unter Vorsitz des Herrn Willarg statt. Es waren gegen 3000 Personen anwesend. Herr Th. Glod: sprach über die Bedeutung des achtstündigen Arbeitstages. Er sagte etwa folgendes: Wer hätte am 1. Mai 1886, als die Bomben auf dem Haymarket in Chicago fielen, die die amerikanische Achtstundebewegung entzündeten, wer hätte damals gedacht, daß 3 Jahre später sich Arbeiterdelegirte aus allen Ländern eine Zusammenkunft geben würden, um über Mittel und Wege zu beraten, die wirtschaftliche Noth der Arbeiter zu mildern und durch ihren Beschluß von neuem die Achtstundebewegung in Fluß brachten. Hätte man nur mit aufgestärkten Arbeitern zu rechnen, so brauchte man nicht über die Bedeutung des Achtstundentages zu diskutieren. Man brauchte den Achtstundentag nur zu dekretiren. Doch den Indifferenten müsse man klar machen, daß nur durch eine Verkürzung der Arbeitszeit etwas zu erreichen sei. Der Pariser Kongreß habe in dieser Sache zugleich beschlossen, ein Blatt, daß diese Bewegung vertritt, zu gründen. Kaum sei dasselbe erschienen, so sei die Bourgeoispreffe über dasselbe hergefallen. Ihre Tintenhelden nannten dasselbe den Faulenzger. Es höre sich dies eigenhüchlich an aus dem Munde von Leuten, die selbst nicht viel, oder gar nicht arbeiten. Wollten sie gerecht sein, so müßten sie die Berechtigung dieser Bestrebung anerkennen. Redner geht auf die Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse eingehend ein. Die Maschine habe die früher handwerksmäßige Produktion vollkommen revolutionirt. Jeder Fortschritt in der Technik bringe ungeheuren Schaden für den Arbeiter. Das heutige Unternehmertum müsse, wenn es auf dem Weltmarkt konkurrenz wolle, schnell und billig produziren. Ersteres suche der Kapitalist durch Ausdehnung der Arbeitszeit zu erreichen, letzteres dadurch, daß er auf die Löhne drückt. In diesem Bestreben werde er noch durch das fortwährende Angebot von Arbeitslohn zu billigeren Preisen, welche durch die lange Arbeitszeit arbeitslos würden, unterstützt. Die Arbeiter müßten deshalb Front gegen ein solches Produktions-System machen. Was nun die Kleinmeister anbetreffe, so müßten dieselben untergehen; denn sie können, da ihnen nicht das Kapital zur Verfügung steht, sich nicht die theuren Maschinen anschaffen und kämen bei der Konkurrenz auf dem Weltmarkt nicht in Betracht. Sie suchten sich durch noch härteres Drücken auf die Löhne und noch längere Ausdehnung der Arbeitszeit und dadurch zu halten, daß sie die gröbere Arbeit außerhalb der Werkstätte durch Maschinen anfertigen lassen. Sie seien schon längst nicht mehr selbstständig, da sie ja für die großen Magazine arbeiten. Jede Verbesserung der Maschinen komme nur einer Handvoll von Unternehmern zu Gute, die große Masse werde aufs Pflaster gesetzt oder ausgebeutet. In anderen Betrieben zeige sich dies deutlicher; so in der Textilindustrie, in der zuerst Maschinen zur Anwendung kamen. Dort verdiente eine ganze Familie oft nur 9 Mark wöchentlich. Bei solchen Zuständen müßten die Arbeiter versumpfen, sie wären nicht mehr fähig, zu denken. Deshalb sei es Pflicht derjenigen, denen es noch besser gehe und die noch denken können, ihre Kräfte in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, sonst würden sie später ebenso versumpfen. Eine vollkommene Besserung sei nicht über kurz oder lang herbeizuführen. Aber man müsse den Anfang machen durch Verkürzung der Arbeitszeit. Eine große Anzahl von Arbeitern glaubt noch, daß sie, je länger sie arbeiten, auch mehr verdienen. Doch sie bedenken nicht, daß sie während der Ueberstunden die Arbeit verrichten, die ein anderer Geselle hätte thun können, daß sie diesen arbeitslos machen. Dieser frage tagtäglich in den Werkstätten um Arbeit an und biete sich zu billigeren Preisen an. Die Folge sei, daß auch der Lohn der Arbeitenden gedrückt wird. Würde dagegen die Arbeitszeit verkürzt und diese Maßnahmen, international durchgeführt, so würde diese Konkurrenz von der Strafe genommen; dann würde sich der Lohn heben. Doch auch in Bezug auf die Lebensdauer des Gesellen werde eine Verkürzung der Arbeitszeit mobilität einwirken. Mit dieser wäre auch den Arbeitern Gelegenheit um Zeit gegeben, sich geistig auszubilden. Zunächst müßten die Genossenschaften dieses Ziel zu erreichen suchen. Doch da diese die Errungenschaften nicht auf die Dauer werden halten können, sei eine gesetzliche Sanktion nöthig. Deshalb haben, nach den Pariser Kongreßbeschlüssen, die Arbeitervertreter in den Parlamenten dahingehende Anträge zu stellen. Redner geht nun näher auf die Verhältnisse im Tischlergewerbe ein und kritisiert scharf das Bestreben der Innungsmeister, die Koalitionsfreiheit der Gesellen illusorisch zu machen. Gegen diese Bestrebungen müsse man bei der Wahl durch Wahl von Arbeitervertretern protestiren. Seiner Meinung über den Streik, der in diesem Jahre im Tischlergewerbe ausbrechen wird, giebt Redner dahin Ausdruck, daß an einen solchen nur gedacht werden könne, wenn zwei Drittel der Gesellen organisiert sind; ohne eine geschulte Masse sei nichts zu erreichen. Wollten die Kollegen eine Besserung der Lage durch einen Streik, so mögen sie dem Fachverein beitreten, der in diesem Jahre im Tischlergewerbe den Streik zu erklären. Ferner erklärten die Anwesenden, daß eine Auf-

besserung der Arbeitsverhältnisse dringend am Platze ist und über kurz oder lang in eine Bewegung zur Erringung derselben eingetreten werden muß, den Zeitpunkt, an welchem sie ihren Anfang nehmen soll, zu bestimmen, sowie die Forderungen zu formulieren, aber einem Beschlusse des Fachvereins der Tischler zu überlassen, ebenso von jetzt ab keine Ueberstundenarbeit mehr zu thun, um den Meistern nicht die Magazine zu füllen."

Die Zentral-Streikkommission soll von diesem Beschlusse in Kenntnis gesetzt, sowie ein Situationsbericht an das Fachblatt gefandt werden. Unter „Verschiedenes“ wurde auf die Abrechnung der Lübecker Kollegen aufmerksam gemacht. Dieselben haben 10 242,41 M., von Berlin wurden 138,50 M. geschickt, eingenommen und 10 085,29 M. ausgegeben.

Die öffentliche Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend, welche für den 15. d. M. nach dem Konzerthausle Sanssouci einberufen war, hatte sich nur eines mäßigen Besuchs zu erfreuen. Der Vorsitzende, Herr Kerstan, hielt zunächst einen Rückblick auf das verfloßene Baujahr. Derselbe erinnerte daran, daß die Maurer ihre Forderungen, so frühzeitig gestellt hätten, daß die Bauunternehmer sich sehr wohl hätten darauf einrichten können. Der Beweis für die Behauptung, daß die Forderungen frivol seien, wäre bis heute noch nicht erbracht worden. Redner führte weiter vor Augen, wie seitens der „Baugewerks-Ztg.“ die Parole ausgegeben worden sei für die Arbeitgeber, sich in keine Unterhandlungen mit den Gesellen einzulassen, da die Streikliste nicht gefüllt sei und die Gesellen innerhalb acht Tagen zu Kreuze kriechen müßten. Tatsächlich zogen die Arbeitgeber die Verhandlungen mit der gewählten Unterhandlungskommission derartig in die Länge, daß die Gesellen zum Streik gezwungen wurden. Daß die gestellten Forderungen bei der Unorganisirtheit der Maurer nicht mit einem Schläge zur Durchführung gebracht werden konnten, wäre voraussehen gewesen. Dennoch hätte der Streik nicht zu unersprechlichen Erfolgen geführt, allerdings nur kurze Zeit, denn bald wurden diese durch das Verhalten der Kollegen (Altkorarbeit etc.) zum großen Theile illusorisch gemacht, was sehr zu bedauern sei. Auch in anderer Hinsicht habe die Streikbewegung böse Nachwehen gehabt. Von der Rechtschutzkommission der Freien Vereinigung ist für 43 gerichtliche Anklagen, von denen 70 Personen betroffen wurden, der Rechtschutz gewährt worden, über welche Redner spezialisirte Mittheilungen machte. Er empfahl den Kollegen, im Falle eines nochmaligen Ausstandes vorsichtiger zu sein. Auch fehle es nicht an Ver-

dächtigungen und üblen Rathreden der Mitglieder der ehemaligen Lohnkommission beziehungsweise derjenigen Personen, die irgend einen Verwaltungsposten zu versehen hatten, wie es nach jeder Bewegung der Fall sei. Redner bat die Kollegen, geküht auf die Abrechnung, solchen Verdächtigungen und üblen Rathreden energisch entgegenzutreten. In der folgenden Diskussion, die von dem zweiten Vorsitzenden, Herrn Karl Schmidt, eröffnet wurde, wurde ein dringender Appell an die Kollegschaft gerichtet, sich aufzumuntern und mit neuem, frischem Muthe sich zu rüsten zum neuen, energischen Kampfe gegen das Unternehmertum. Eine scharfe Beurtheilung fanden die Altkorarbeiter, welche während und nach dem Ausstande den zielbewußten Arbeitern in ihren gerechten Bestrebungen den Boden unter den Füßen entzogen hätten, und jetzt, wo die Altkorarbeit nicht so gehe, wie sie solle, auf die Lohnbauten kämen und dort die Böme drücken durch billigeres Anbieten ihrer Arbeitskraft. Die Unorganisirtheit der Maurer wurde von Herrn Gröpler auf die mangelhafte Agitation der Kollegen in den Neubauten zurückgeführt. Er tabelte, daß die Kollegen Furcht zeigten vor Postern oder Meistern. Auch war er der Meinung, daß eine Einigung mit den Altkorarbeitern erzielt werden müsse vor dem neu ausbrechenden Kampfe, um in demselben Sieger zu werden. In längeren Ausführungen beleuchtete Herr Hempel die internen Verhältnisse in der Maurerbewegung, die Schäden und Mängel einer Kritik unterziehend und auch Herr Lieberman folgte diesem Beispiele. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung: „Wie gebenden die Maurer Berlins zum nächsten Baujahre ihre Organisation zu gestalten?“ nahm Herr Maciejewski das Wort. Derselbe trat für eine Verjüngung der Meistere ein und wünschte, daß es jedem Maurer ermöglicht werde, der „Freien Vereinigung“ beizutreten, da nur durch eine geschlossene Organisation, sofern der Lohnkampf im kommenden Frühjahr noch einmal aufgenommen werden solle, etwas zu erreichen sei. Auch Herr Kerstan gab seiner Ansicht dehm Ausdruck, daß eine völlige Reorganisation in der Gewerkschaft sich vollziehen müsse, wenn endlich einmal die Streiks entbehrlich werden sollen. Mit dem jetzigen System wäre nichts zu erreichen. Unter Anderem wies Redner auch darauf hin, daß das Sammeln auf den Bauten vielfach Veranlassung zu Mißregulungen gebe. Um dies zu vermeiden, regte Redner den Verkauf von Marken durch Vertrauensleute an. Jeder Maurer müßte sein Sammelbuch erhalten, welches

leicht zu kontrolliren sei. Dies wäre schon ein Punkt zur Organisation und forderte er die Anwesenden auf, sich über die Gestaltung der Reorganisation auszusprechen, was in den nächsten drei großen Versammlungen Stellung genommen werden könne. Herr Karl Schmidt sprach dann warm für die Sammelbücher aus, zugleich darauf verweisend, daß ohne Geldmittel nichts zu unternehmen sei. Herr Riegl hielt es für die Reorganisation für unbedingt erforderlich, die bestehenden drei Vereinigungen der Maurer Vager und Altkorarbeit zu einem großen Verein zusammenzufassen, sich unterschiedslos die ganze Kollegschaft anzuschließen und dann — vorwärts! Diesen Gedanken sprach Herr Hempel in längeren Ausführungen weiter aus, die Organisation als die Grundlage einer Bewegung hinstellend und zur Zerstückelung warnend. Alle Maurer müßten in ein Land vereinigt sein, gleichviel, in welcher Form sie arbeiten. Er hielt es für zweckmäßig, öffentliche Versammlungen einzuberufen, und Vager und Altkorarbeit zu diesen einzuladen, um deren Ansichten zu hören, und diejenigen, welche Interesse an der allgemeinen Arbeiterfrage haben, zur Vereinigung heranzuziehen. Jedoch nicht nur für Berlin dürfe eine Besserung ins Auge gefaßt werden, sondern auch für die Kollegen im Umkreise, deren Nothlage die Wurzel alles Übels sei. Man gehöre aber Geld, viel Geld, und das sei die Achillesferse, die wunde Punkt der ganzen Sache. An der weiteren Diskussion theilte sich noch eine große Zahl von Rednern, über welche Meinungen zum Austrag bringend. Herr Riegl legte folgende Resolution: „Zur Lösung der Frage: „Gedenken die Maurer Berlins und Umgegend ihre Organisation für das nächste Baujahr zu gestalten?“ beschließt die Versammlung, sich sammt und sonders der Freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgegend anzuschließen und deren Statuten hochzuhalten.“ Diese Resolution wurde gegen eine Stimme angenommen. Die Versammlung beschloß ferner, die großen Versammlungen betreffs der Organisationsfrage bis zur Reichstagswahl zu vertagen, sowie den 20. Februar (Kottbusertag) als Feiertag anzuerkennen und an diesem Tage die Arbeit ruhen zu lassen. Diese Anträge fanden einstimmige Annahme. Der Vorsitzende gab noch bekannt, daß auf Veranlassung der Geschäftsleitung in Hamburg am nächsten Montag Abends 8 Uhr ein Mitglied der Geschäftsleitung referiren wird, worauf er sich wies, und schloß hierauf die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung.

Theater.

Sonnabend, den 18. Januar.
Opernhaus. Fidelio.
Schauspielhaus. Die Quixos.
Festung-Theater. Die Ehre.
Deutsches Theater. Zwischen den Schlachten.
Der Tartuff.
Berliner Theater. Hamlet.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der arme Jonathan.
Wallner-Theater. Ultimo.
Residenz-Theater. Die arme Edwin.
Victoria-Theater. Stanley in Afrika.
Froll's Theater. Der Königsgardist.
Sellealliance-Theater. Der Herrgottschneider von Ammergau.
Offend-Theater. Maria Stuart.
Königstädtisches Theater. Mensch, ärgere Dich nicht.
Central-Theater. Verolina.
Adolph Ernst-Theater. Flotte Weiber.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Raufmann's Variété. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.
Sebr. Richter's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

Große Wähler-Versammlung

am Dienstag, den 21. Januar, Abends 8 Uhr, auf „Tivoli“ am Kreuzberg.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag über: Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent Paul Singer.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten findet Teller-sammlung statt.
Pflicht eines jeden Wählers ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Einberufer: D. Witte.

Große öffentl. Wähler-Versammlung für Schöneberg und Umg.

am Montag, den 20. Januar ds. Js., Abends 8 Uhr, in Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen und die verschiedenen Parteien. Referent: Karl Birch-Berlin.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Wählers, zu erscheinen.

Große öffentliche

Reichstags-Wähler-Versammlung für Wilmersdorf und Umgegend

am Sonntag, den 19. Januar 1890, Vormittags 11 Uhr, in Piesch's Lokal, Berlinerstraße 21 (Wilmersdorf).

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen und die verschiedenen Parteien. Referent: W. Berner-Berlin.
2. Diskussion.
3. Wahl eines Wahlkomitees.
4. Verschiedenes.

Grosse öffentl. Wählerversammlung für Weissensee und Umgegend

am Sonntag, den 19. Januar, Mittags 1 Uhr, in „Dewein's Gesellschaftshaus“, Königchausee.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent O. Klein.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes. — Es ist Pflicht eines jeden Wählers, zu erscheinen.

Grosse öffentliche Versammlung in Friedrichshagen

am Sonnabend, den 18. Januar 1890, im Saale des Restaurateurs C. Conrad.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag: „Der Kampf ums Dasein.“ Referent Dr. Bruno Wille.
 2. Diskussion.
 3. Bericht der Lokalkommission.
 4. Verschiedenes.
- Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller-sammlung statt. — Um recht zahlreiches Erscheinen bitten!

Hamburg - Amerikanische

Packetfahrt-Actien-Gesellschaft

Postdampfschiffahrt

Hamburg-New York

Southampton anlaufend

Oceanfahrt ca. 7 Tage.

Ausserdem regelmäßige Postdampfer-Verbindung

Havre — New York. Hamburg — Westindien.
Stettin — New York. Hamburg — Havana.
Hamburg — Baltimore. Hamburg — Mexico.

Nähere Auskunft ertheilt: Wilh. Mahler, Berlin N., Invalidenstrasse 191, 287b] und August Langer, Berlin, Platz vor dem Neuen Thor 8.

Alhambra-Theater,
Wallnertheaterstraße 15.
Mit neuen Kostümen u. Decorationen:
Amorina,
die Marmorbraut
Phantastisch-komisches Zauberschauspiel in 12 Bildern von H. Wiede. Musik von Theodor Franke.
Entree 30 Pf. Parquet 60 Pf.
I. Balkon 50 Pf. II. Balkon 40 Pf. etc.
Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr.
Sonntags Anfang des Concerts 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Montag, den 20. Jan., neu einstudirt:
Die Witze aus Lowood.

American-Theater.
Dresdenerstraße 55. [1865
Täglich Vorstellung.

Circus Renz.
Raststraße.
Heute, Sonnabend, den 18. Jan., Abends 7 1/2 Uhr:
Parade-Gala-Vorstellung
mit einem speziell ausgewählten Programm, unter Mitwirkung der vorzüglichen Reiterkünstlerinnen und Reiterkünstler. Großartiges Durble-Rennen. Ball-Konzert hippique von 8 arab. Schimmelhengsten v. Herrn Franz Renz. Das Schulpferd Colmar, geritten v. Fel. Glotzbe Vager.
Aschenbrödel,
oder: **Der gläserne Pantoffel.**
Großes phant. Zauberspielchen mit großartiger Balleteinlage. Morgen, Sonntag, 4 Uhr (ein Kind frei): Aschenbrödel. Abends 7 1/2 Uhr: Die Touristen.
E. Renz, Direktor.

Wagge 1 Kr. 9 M. — 10 Uhr
Kaiser-Panorama.
Zum ersten Male:
Eine Wanderung auf der Insel Nügen.
Zweiter Cyclus: Pariser Weltausstellung.
Reise Sr. Maj. Schiff Verthe.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn

Unsern Kollegen, dem Töpfer **Oscar Abendroth** zu seinem heutigen Wiegenfeste ein dreifaches Hoch, daß die Schönleinstr. 21 in die Puppen!
Die Kollegen in der Magdeburgerstr.

Unsern Freunde u. Genossen Ernst Herber zu seinem 38. Wiegenfeste ein dreifaches Hoch, daß die Schönleinstr. 21 in die Puppen!
Die Kollegen O. L. H. B. K. S. A. R. Wieviel nehmen wir denn?
Da meine Geburtstagsfeier am Donnerstag politisch aufgelöst wurde, wobei die „einen guten Fang“ gemacht zu haben, so möchte ich nochmals meinen Geburtstagsfeier und lade hiermit die Bekannten ein, am Sonntag nach der Weinstraße Nr. 17, Jetsch, kommen.

Den Genossen halte ich meine **Masken-Garde** bei Bedarf best. empfangen. Größte Auswahl! Die Vereinen Freierm. St. Paulin, Nr. 1, Adalbertstr. 10.

Kohltabak A. Goldschmidt Spandauerstr. 6.
am hiesigen Platze befanntlich **Erste Auswahl.** Garantiert hoher kreuzende Tabak. Streng reelle Bedienung, billige Preise. Sämmtliche im Handel befindlichen Kohltabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerstr. 6 am Hadeschen Markt.

Albert Auerbach
Berlin S., Kottbuser Damm an der Kottbuser Brücke.
Schuh und Stiefel-Lager für Herren, Damen und Kinder.
Reelle Bedienung. Feste Preise.
Jede Uhr zu repariren (außer Grand) bei mir **1,50 Mark** unter Garantie des Gut- und Gehens. R. Reparaturen entfallen.
Lager an: Arten Uhren, Gold- u. Silberuhren.
Carl Wunsch, Rannunstr. nahe dem Oranienplatz. Nordmacher auf Dambusarbeit verl. Brandenburgstr. 25.

Restaurant H. Stramm
123 Ritterstrasse 123
verbunden mit Fremdenlogis. Herberge und Arbeitsnachweis des Vereines Rempner.
Empfehle meinen Gästen vorzüglichen **Mittag- und Abendessen.** Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Zwei Zimmer, polnische, russische, sächsische, schweizerische, nachweis, stehen zur Verfügung.
Frdl. Schlaff. f. 1 o. 2 G. b. Röp. Jahnstr. 1. Stern ein

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Ar. 15.

Sonnabend, den 18. Januar 1890.

7. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

45. Sitzung vom 17. Januar, 14 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Bötticher, von Stephan, von Dehlschlager und Kommissarien.

Zur ersten Beratung steht der Gesetzentwurf betreffend eine Postdampfschiffs-Verbindung mit Ostafrika.

Abg. Dr. Bamberger (fr.): Ich weiß nicht, ob ich, wenn ich mich abtun möchte gegen die Vorlage erkläre, nicht einen Sturm der Entrüstung dadurch hervorrufen werde. Ich bin elastisch genug, mich in die Seele eines Kolonialschwärmers hineinzudenken, aber auch von diesem Standpunkte aus würde ich nicht zu dem Resultate kommen, der Vorlage zuzustimmen, denn ich halte den Zeitpunkt am Schlusse der Session für den ungeeignetsten eine derartige Vorlage zu beraten und über dieselbe zu entscheiden. Es giebt ja auch Leute, die die Vorlage dem Reichstage nicht mehr zugehen werde, nun ist sie doch gekommen und ich kann mir die Sache nur so erklären, daß man die Ansicht hat: wenn die Vorlage von diesem Reichstage nicht bewilligt wird, der nächste Reichstag wird sie ganz gewiß nicht bewilligen. Das ist eine einfache aber auch sehr bedenkliche Erklärung. Wir haben bereits früher, Herr Kollege Richter und ich, Veranlassung genommen, unsere erhabenen Bedenken gegen die Kolonialpolitik geltend zu machen und ich frage nun, was ist denn seit den vergangenen fünf Jahren geschehen, um uns zu veranlassen, die neue Mission jetzt zu bewilligen? Welche Erfahrungen haben wir denn mit den Lintien nach Samoa und Korea gemacht? Der Verkehr auf der Linie von Ruweelund nach Samoa weist so minimale Zahlen auf, daß der Handel über Aufhebung nicht vermessen würde. Den Verkehr nach Samoa hat der Staatssekretär bei der letzten Staatsberatung noch selbst als sehr gering bezeichnet. Diese beiden Lintien aber werden mit denselben Motiven zur Annahme empfohlen, wie die vorliegende. Es sind aber Gründe genug vorhanden, anzunehmen, daß wir hier dieselbe Enttäuschung erleben, wie bei anderen Lintien. Was ist denn aus der nationalen Wellenbewegung nach Ostafrika geworden? Nicht einmal die Stellschläger haben eine solche Bewegung hervorgerufen. Nur der Bremer Lloyd wird eine Freude über die Vorlage haben. Wann ist die Wahl hätte, so würde ich die Sachverständigen-Litteratur über die Vorlage noch vorziehen, denn bei jener bleibt das Geld wenigstens im Lande, während die hier verlangten 9 Millionen rein ins Wasser geworfen werden, denn der deutsche Export hat davon nicht den geringsten Vortheil. Wie sind denn jene Länder dort überhaupt beschaffen? Es sind fast drei Monate und wir wissen noch nicht einmal, ob der unglückliche Dr. Peters tobt ist, oder nicht. Und das soll nun ein Hinterland sein, auf welchem man mit hohen Kosten eine deutsche Kultur entsenden hofft! Der Export nach Ostafrika ist ein außerordentlich geringer. Der fünfjährige Durchschnitt des berühmten Exports beträgt kaum eine Schiffsladung — höchstens 3000 Tonnen. Wenn behauptet wird, daß der Handel aus Ostafrika sich von England nach Deutschland herüberziehen werde, so ist das eine Fiktion, davon werden Sie keinen vernünftigen Menschen überzeugen. Was bleibt denn nun eigentlich für die Dampferlinie übrig? Die Personalförderung? oder die Korrespondenz? Wenn die Postverwaltung diese 9 Millionen zwar durchaus verwenden will, dann hat sie Gelegenheit genug dazu, wenn sie die Verhandlungen über die diesjährigen Postetat ringelnd studiert. Selbst wenn wir auf den Standpunkt zurückgehen, wo haben Sie gelobt und müssen nun auch Sie sagen, so haben wir die 9 Millionen für Ostafrika besser verwenden können. Wenn Sie diese Lintien doch lieber dem Major Bismann oder der Ostafrikanischen Gesellschaft, da haben sie wenigstens noch einen Zweck. Sie werden diese Vorlage in einer Kommission vorbereiten müssen, denn auch die direkte Verbindung zwischen Hamburg und Ostafrika ist selbst für diejenigen unannehmbar, die im Prinzip für die Vorlage sind. Machen Sie mit derselben, was Sie wollen, ich werde pure dagegen kommen, weil ich sie für überflüssig halte und ich fürchte nicht, daß Sie mir bei den nächsten Wahlen vorhalten werden, ich hätte die Interessen Deutschlands in Ostafrika geschädigt. (Beifall links.)

Staatssekretär des Reichspostamts Dr. von Stephan: Obwohl er anerkennt, daß der Vortrag mit großer Genauigkeit seine Belämpfung der Vorlage vorgebracht habe, so glaubt er doch, daß er (von Stephan), jenem in der Wichtigkeit über sei. (Heiterkeit.) Wenn der Vortrag auf die verspätete Einbringung der Vorlage angespielt habe, so habe dafür eine parlamentarische Taktik nicht vorzulegen; die Berücksichtigung liege lediglich an dem Geschäftsgange (Wirtschaftlichen). Die Erfolge unserer Subventionirten Dampferverbindungen mit Ostafrika werden von der englischen Fachpresse geradezu als „phänomenal“ bezeichnet. Es dränge hier die Erwägung auf, ob der Schiffverkehr auf diesen Lintien nicht zu verdoppeln sei. In den Ausführungen des Vortragenden sei ein Theil Wahrheit stets mit ein-m größeren Theile Unzutreffendem vermischt. Derselbe „Export“, den Bamberger für seine Ansicht angezogen, widerspreche ihm fast ganz entschieden. Die ablehnende Haltung der Hamburger Handelskammer vor zwei Jahren sei gleichfalls nur eine bedingte gewesen. Sollen wir denn gar keinen Anlaß nehmen, aus den Thaten des Reichskommissars in Ostafrika, über welche im ganzen Lande patriotische Begeisterung herrscht, diese Unternehmungen zu unterstützen? (Beifall.) Sollen wir das den Engländern und Portugiesen überlassen? Die früheren Verbindungen haben sich außerdem als so mangelhaft erwiesen, daß eine Verbesserung unabweislich erscheint. Der Vortragende habe von den Kosten gesprochen. Dem gegenüber müsse er betonen, daß unsere Linie ganz erheblich billiger sei, als die französische. Die Vortheile eines regelmäßigen, gesicherten Verkehrs für den Handel seien so klar, daß darüber kaum mehr ein Wort zu verlieren sei. Der Staatssekretär giebt eine Uebersicht über Export und Import zur Widerlegung der bezüglichen abfälligen Ansicht des Vortragenden. Klein fängt ja alles an im Leben; auch die Wafrische sind einmal klein gewesen. (Heiterkeit.) Klein waren auch die Anfänge der jetzt so gewaltigen englischen Kolonien. Der Norddeutsche Lloyd hat im Jahre 1848 mit zwei Schiffen angefangen; heute hat er über 160 große Dampfer. (Abg. Dr. Bamberger ruft: Obre Subvention!) Jawohl! Aber da, wo es im Anfang nicht anders ging, für die Verbindung mit Ostafrika und Ostindien, hat er unsere Subvention gern angenommen. (Heiterkeit.) Von allen Seiten würden gewichtige Stimmen für die Vorlage in die Waagschale geworfen, entsprechend dem großen kosmopolitischen Zuge des germanischen Volkscharakters. Er hoffe, daß der Tag, an welchem am Lepp des ersten deutschen Dampfers die deutsche Flagge in Sichtbar wehen wird, überall mit patriotischer Freude begrüßt würde. (Beifall.)

Abg. Sobrecht (natl.) erachtet es im Interesse des Weltverkehrs für unbedingt notwendig, ein möglichst vollkommenes Netz von Dampferverbindungen für die ganze Erde herzustellen. Vielleicht wäre es möglich, daß die verschiedenen Nationen zur gemeinsamen Unterhaltung weniger einträglicher Lintien beizutreten. Ganz abgesehen hiervon sei für die Zustimmung seiner Freunde zu der Vorlage der Ansicht maßgebend, daß eine Dampferverbindung mit unseren kolonialen Unternehmungen in Ostafrika dadurch hergestellt werden soll. Geradezu unglücklich sei aber das Maß von Gehässigkeit, mit welchem alle solche Unternehmungen von freisinniger Seite bekämpft werde. (Beifall.) Durch diese Art der Kritik würden deutsche Unternehmungen in den Augen des Auslandes in bedauerlicher Weise herabgesetzt. (Sehr wahr!) Gerade im deutschen Volke wurzele ein lebhafter Sinn für Kolonialpolitik, und es sei ein hohes Verdienst des Reichstages, dem Drange der Nation in diesen Dingen Schritt für Schritt nachzugehen zu sein. Auch bei allen Deutschen jenseits des Meeres rege sich seit der Wiederaufrichtung des Reiches das Bestreben nach nationaler Zusammenfassung. Das Reich habe die Pflicht, solchem Bestreben entgegenzukommen. Wollten wir jetzt diese Vorlage ablehnen, so würden wir eine schwere Schuld hinsichtlich der Entwicklung unserer Kolonialpolitik auf uns nehmen. Wir haben diese Pflicht einmal auf uns genommen und werden an dieser Aufgabe festhalten, bis jeder Widerstand ausgeht. Gerade diese Vorlage sei sowohl in politischer, als auch in finanzieller Beziehung das zweckmäßigste Mittel zur Erfüllung unserer in Ostafrika übernommenen Aufgabe. Seine Freunde begrüßten daher die Vorlage mit Freude. Zur Erwägung der technischen Frage sei eine kommissarische Beratung nicht notwendig; zum Zwecke der budgetmäßigen Erörterungen beantrage er die Verweisung der Vorlage an die Budgetkommission. (Beifall.)

Abg. Windthorst: Die Rechtfertigung dieser Vorlage durch den allgemeinen Enthusiasmus für Kolonialpolitik ist mir keineswegs ausreichend. Die Resultate entsprechen die jetzt in keiner Weise den Opfern. Die Auswanderung der Deutschen nach Amerika halte ich auch für kein günstiges Zeichen. Trotzdem bin ich durchaus nicht gegen jede Kolonialpolitik, sondern nur dagegen, daß wir Kolonien anlegen, die für unsere Zwecke nicht förderlich sind. Einer unserer bedeutendsten Vorgesetzten der Abg. Birkow hat uns vorgetragen, wie unglücklich unsere Kolonien liegen, und die Leute, die in jeder und Tugend zurückkommen, bekümmern, daß es unwillkürlich Gegenstand sind, in denen unsere Landleute eine neue Heimat finden sollten. Alles, was der verehrte Vortragende über Kolonien gesagt hat, mag auf andere Gegenden passen, auf unsere Kolonien paßt es nicht. Man wird kaum im Stande sein, die dortigen Naturverhältnisse umzugestalten. Ich erwarte noch den Beweis, daß in Afrika und namentlich in den hier fraglichen Gebieten ein Raum für Kolonisation ist, doch nachdem wir uns einmal erregt haben, können wir die ganze Angelegenheit nicht ohne Weiteres aufgeben. Daß eine Dampferlinie fördern müßte, wird Niemand bezweifeln, aber es ist nicht wahrlich einleuchtend, daß jenseitiger Verkehr für eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung vorhanden sein wird. Wäre dazu Aussicht, so hätten die Kaufherren von Hamburg schon längst die Sache selbst in die Hand genommen. Sie bedanken sich aber dafür, werden jedoch zufrieden sein, wenn man ihnen aus Reichsmitteln das Geld dazu giebt. Ich halte die Hamburger Kaufleute für die sachverständigsten des Landes. Herr Börmann freilich ist in alle diese Dinge so verflochten, daß man ihn sehr genau kochen muß und dann noch abwiegen muß — 50 pCt. (Heiterkeit.) Mit den bisherigen Lintien haben wir auch keine großen Erfolge erzielt. Köhlt denn der Lloyd erkennen, daß er jemals auf die Reichsunterstützung verzichten können? Als wir in diesen Tagen wegen einer Schiffsauslieferung für die Unterbeamten verhandeln, giebt es, es ist kein Geld da. Hier wird gesagt, es ist Geld in Hülle und Fülle vorhanden. Wozu aber die ungeheure Eile in dieser Sache? Wir können in einer ruhigeren Zeit prüfen, ob auf Grund einer so ungenügenden Begründung eine solche Vorlage bewilligt werden kann. Ungenügend ist die Begründung, denn es ist kein Material noch nicht vor. (Abg. v. Kardorff: Das statistische Material ist vollständig da!) Bis zum nächsten Reichstage werden wir auch Selbsterheit haben, das Volk zu befragen, ob es eine neue Subvention für Hamburg bewilligen will. Es ist aber kein Grund, uns am Schlusse der Session gleichsam in der Agonie noch diese Bewilligung aufzusuchen.

Abg. v. Geldorff: Es ist durchaus wünschenswert, daß diese Sache gegenwärtig abgemacht wird. Wenn der Abg. Bamberger die westafrikanischen Verhältnisse für ungünstiger hält, so kann ich sie gegenüber den wirklich grobhartigen Verhältnissen in Ostafrika kaum in Betracht ziehen. Ostafrika bietet nicht nur Aufgaben für Handels- und Kolonialpolitik, sondern es liegt hier auch eine große kulturelle Aufgabe vor, die Sklavereimanipulation. So sehr ich die grobhartige Denkart des Abg. Windthorst bezüglich der Sklavereipolitik anerkenne, so sehr wundere ich mich über seine Wendung, daß diese Subvention lediglich für Hamburg sein soll. Es ist ein altes Rechenkunststück, zu sagen, daß es sich um eine Subvention für private Zwecke handelt, obgleich doch das ganze Reich daran interessiert ist. Auch bei Samoa ist gesagt worden, daß es sich lediglich um die Subvention des Hauses Godetroy handelt. Es könnte wirklich um die Interessen der Nation anders, wenn man früher mit Bezug auf Samoa anders verfahren wäre. Der Abg. Bamberger hat mit großer Klugheit neben das vorliegende Projekt ein anderes gestellt, das nur einen Schein von Zweckmäßigkeit für sich hat: die Zweiglinie von Aden. Diese Anschlusslinie wäre ein direktes Hindernis für den Erfolg der bisherigen großen Postdampferlinie nach Australien. Diese Dampfer müßten unter Umständen 24 Stunden mit ihren großen Ladungen auf die Anschlusslinie warten und dadurch würde der unbedeutende Erfolg dieser Linie in Frage gestellt werden. Es ist auch nicht eingetroffen, was gewisse Herren voraussetzten, daß nämlich die subventionirten Lintien die natürlichen Verbindungen tödtet werden würden. In Wirklichkeit hat sich auch der private Verkehr gehoben, was statistisch nachgemessen ist. Diese Deutung ist natürlich und selbstverständlich, denn sie ist die Folge des natürlichen direkten Verkehrs. (Sehr richtig! rechts.) Die Freisinnigen rechnen uns stets haarfein den Werth der transportirten Waaren im Verhältnis zu den Subventionen skizzen vor, als ob nicht noch andere Faktoren dabei in Betracht kämen. Eine große Menge von Erzeugnissen finden bei diesen Unternehmungen ihren Unterhalt, die Schiffe werden auf deutschen Wafrisen gebaut, aber alles dies rechnen die Freisinnigen nicht mit, sie machen dem Volk nur ein durch und durch unwahres Bild vor, gerade wie sie es auch mit der angeblichen jetzigen Nothlage thun. Wer das Leben in unserem Lande sich anschaut, wie die Vergnügungszüge gefüllt sind, wie die Leute sich kleiden, der merkt nichts von dem gedrückten Steuerzahler. (Sehr wahr! rechts.) Herr Bamberger sprach heute zwar nicht mehr von einer „Schüßer-Einstimmung“, son-

dern von der „berühmten Wellenbewegung“. Ich hoffe, es wird keine auf- und abgehende Wellenbewegung sein, sondern der berechtigete Drang der Nation, endlich die Stellung in der Welt einzunehmen, die uns zukommt. (Sehr richtig! rechts.) Man sagt, nur mit diesem Reichstage sei die Vorlage durchzubringen, nicht mit dem neuen. Ich fürchte die Wahlen nicht und hoffe, daß diese durch und durch gute und nationale Sache sich auch im künftigen Reichstage behaupten wird. (Beifall rechts.) Der Behandlung in einer besonderen Kommission bedarf es nicht, da die Details der Dampfersubvention seiner Zeit gründlich in einer Kommission beraten sind, höchstens könnte die Vorlage mit Rücksicht auf die finanzielle Seite der Budgetkommission überwiegen werden. (Beifall rechts.)

Abg. Nobbe (Rp.): Auch wir halten es für hinreichend, wenn die Budgetkommission die Vorlage möglichst rasch erledigt. Das Prinzip der Dampfersubvention ist nicht von dem jetzigen, sondern dem vorhergehenden Reichstage so gründlich erörtert, daß wir jetzt darauf verzichten können. Von den 1884 vorgeschlagenen drei Hauptlinien nach Asien, Australien und Brasilien nahm die Kommission nur eine als Probe, um Erfahrungen zu sammeln, an, das Plenum aber zwei, und lehnte nur mit neun Stimmen Mehrheit die afrikanische ab. Daran schlossen sich dann die Zweiglinien nach Samoa, Shanghai und Korea. Interessant war mir, daß Abg. Bamberger hauptsächlich von Samoa und Korea sprach, aber von den Hauptlinien sehr wenig. Von Samoa ist seiner Zeit das deutsche Kapital durch die Verhandlungen im Reichstage abgelehnt worden, da kann man sich nicht wundern, daß es sich noch nicht wieder dahin gewandt hat. Erweist sich die Linie auf Korea nicht als vortheilhaft, so haben wir daraus eben gelernt. Hätten wir damals solche Verbindungen mit Afrika gehabt, wäre die Wellenbewegung so gewesen wie heute, so wäre die westafrikanische Linie sicherlich schon damals angenommen worden. (Sehr richtig! rechts.) Jetzt liegt unser koloniales Interesse hauptsächlich in Ostafrika, wir sind dort sogar national engagiert. Das scharfe Vorgehen Englands gegen Portugal ist äußerst significant. Ich erinnere an das bekannte Wort: Wer in Afrika die Seen bekommt, wird den Schwerpunkt der Interessen Afrikas überhaupt für sich in Anspruch nehmen können. Mit eifersüchtigen Augen müssen wir deshalb gerade jetzt unsere Küste bewachen und zeigen, daß es uns mit unserem dortigen Besitz wirklich ernst ist. Wir stehen erst am Anfang der Entwicklung, später müssen wir im Innern Stationen gründen, um unsere Handelsbeziehungen zu stärken. Sehr weite Gebiete eignen sich zur Kolonisation. Wir haben aber nicht nur koloniale, sondern auch merkantile Interessen dort. Herr Bamberger zieht die Schiffsverkehrslitteratur der Dampfersubvention vor, weil bei jener das Geld im Inlande bleibt und bei dieser ins Meer geworfen wird. Ich erinnere Sie an das Wort, das der große Friedrich List schon gesagt: „Das Meer ist die große Weide, auf die mündig gewordene Nationen ihre Heerden, ihre Schiffe hinausziehen.“ Das Geld kommt dabei auch dem Lande zu gut, wenn es auch aufs Meer hinausgeschickt wird. Wir sind mit den Dampferverbindungen anderer Nationen ziemlich spät gefolgt. Gerade bei der jetzigen Spannung zwischen Portugal und England ist für uns die richtige Zeit, unsere Verbindungen über Senkar bis zur portugiesischen Küste zu führen. Der jetzige Reichstag ist vollkommen kompetent für die Entscheidung. Warum soll denn der nächste Reichstag anders sein? Die Verhältnisse im Lande sind ja gut. Es werden also nicht etwa infolge einer kolossalen Unzufriedenheit des Volkes mit der Reichspolitik die Wahlen ein anderes Resultat ergeben. Die Nationallinien werden durch die Subventionirten nicht vernichtet, neben denselben sind die letzteren aber nöthig, weil von ihnen in Bezug auf Pünktlichkeit und Schnelligkeit Extraleistungen verlangt werden. Die Begründung der Vorlage ist die beste, die wir je zu Gesicht bekommen haben. (Sehr richtig! rechts.) In Afrika wird es einen guten Eindruck machen, wenn pünktlich und regelmäßig der deutsche Postdampfer dort eintrifft. Die Erfolge für unsere Handelsbeziehungen werden sich, wenn auch nicht in zwei oder drei Jahren, zeigen. Passsirenen müssen wir das Land allerdings zunächst, aber die Passifikation schreitet vor, im nächsten Sommer werden wir damit auch im Innern vorgehen können, und das müssen wir jetzt vorbereiten. Wir brauchen aber eine direkte Linie, nicht nur eine Zweiglinie. (Beifall rechts.)

Abg. Virchow (fr.): Ich habe diejenigen Postdampferlinien mitbewilligt, für die merkantile Interessen sprachen, wie z. B. die nach Ostafrika, hingegen der Linie nach Samoa und Australien widerstanden. Was Samoa anlangt, so rühten meines Erachtens unsere Vorleserinnen daher, daß wir uns gewissermaßen als Puffer zwischen Amerika und England gestellt und dabei eine Niederlage erlitten haben. Ich stehe der gegenwärtigen Vorlage keineswegs ganz ablehnend gegenüber, aber ich muß doch betonen, daß lediglich die Kolonialpolitik uns dazu geführt hat. Eine rentable Linie für koloniale Zwecke habe ich schon früher der Regierung vorgeschlagen, es ist das die brasilianische. In der neuen Republik könnte man in der That wirksame Kolonialpolitik treiben und unseren dortigen Landsleuten im Süden wirksam zu Hilfe kommen; man ist aber auf meinen Vorschlag nicht eingegangen. Der Unterschied zwischen unserer Kolonialpolitik in Afrika und derjenigen der Engländer ist der, daß jene ein Gebiet mit ertäglichen, vollständig hiebertretem Klima in Besitz genommen haben, ebenso wie sie in Indien eine Jahrtausende alte Kultur vorgefunden haben. Gleiche Verhältnisse finden sich in keinem Theile Afrikas. Ausgewandert ist nach unseren Schutzgebieten in Afrika hauptsächlich fast Niemand, lediglich einige Abenteurer und dann unsere „Armeen“, das sind ein paar hundert Leute, haben sich dorthin begeben. Kolonisation ist in Afrika nicht zu treiben, und es wird sich zeigen, ob von dem Handel ein die Höhe der geforderten Summe reichfertiger Erfolg zu erwarten ist. Deshalb halte ich auch die Verweisung der Vorlage an die Budgetkommission für nöthig. Wenn Herr Dr. Sobrecht gemeint hat, die gegen den Sklavereihandel gerichteten Bestrebungen hätten den Aufstand in Ostafrika hervorgerufen, so ist dabei doch wohl sein historisches Gewissen mit seinem Fraktionsgenossen in Konflikt gekommen. Thatsächlich haben die Agenten der Ostafrikanischen Gesellschaft und ihre Jollereibung den Anlaß zu der Bewegung gegeben. Auch unsere diplomatischen Agenten waren in afrikanischen Dingen nicht glücklich, so daß durch sie Kolonien herbeigeführt wurden. Die Frage der Sklaverei ist erst allmählig herein gekommen und hat bis heute keine Bedeutung gehabt. Mit der jetzigen Truppe dürfte eine völlige Beruhigung nicht möglich sein, und wir werden wohl in jeder neuen Session neuen Forderungen gegenüber stehen. Ich rathe, nicht zu eilig zu sein, die Interessen des Handels werden wir, wenn möglich, gern vertreten.

Abg. Schmalhäuser (nl.) (bei der steigenden Unruhe des Hauses auf der Tribüne schwer verständlich), wendet sich gegen den Abg. Virchow. Ostafrika sei von vornherein nicht als das Ziel der Auswanderung für deutsche Arbeiter in Frage gefaßt gewesen; wohl aber könnten Deutschlands Vornehmste und anderer Unternehmungen dort lohnende Beschäftigung fin-

Die Sterblichkeit eingewandelter Europäer sei auch keineswegs so groß, wie vielfach behauptet werde. Von den 52 Beamten der Deutschen Kolonialgesellschaft seien in den 5 Jahren ihres Bestehens jährlich durchschnittlich 3 gestorben; dieser Prozentsatz sei außerordentlich gering. Ueberdies seien namentlich solche Leute dem Klima erlegen, die eben erst in das Land gekommen wären und die nöthige Vorsicht nicht geübt hätten. Im vorigen Jahre habe die Gesellschaft nicht einen einzigen Beamten durch den Tod verloren. Diese Thatsachen beweisen, daß das Klima durchaus kein mörderisches sei.

Damit schließt die Diskussion. Die Vorlage wird der Budgetkommission überwiesen.

Es folgte die Berathung von Petitionen. Vereine von Rechtskonsulenten bitten Anordnungen zu treffen, welche die in den §§ 1 und 35 der Gewerbeordnung gewährleistete Ausübung des Rechtskonsulentengewerbes sichern und Schutz gewähren gegen die ungesetzlichen Verfolgungen dieses Gewerbebetriebes.

Die Petitionskommission beantragt, diese Petitionen dem Reichskanzler zu überweisen, als Material zur Revision der Zivilprozessordnung.

Das Haus tritt diesem Antrage ohne Debatte bei. Petitionen von Wittwen kurhessischer Militärpersonen und Zivilbeamten um Aufbesserung ihrer Wittwenpensionen werden der Reichsregierung zur Erwägung überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Schluß 5 Uhr. Nächste Sitzung Sonnabend 1 Uhr. (Stat. Anträge, betr. die Militärpflicht der Weiblichen, die Aufhebung des Expatrirungsgesetzes, die Ausdehnung der Kongoakte, den Befähigungsnachweis.)

Lokales.

Vom Magistrat erhalten wir folgende Bekanntmachung: Nach der Bestimmung des Herrn Ministers des Innern sollen die Wählerlisten zu der durch Kaiserl. Verordnung vom 8. d. M. angeordneten Neuwahl zum Reichstage vom 23. Januar d. J. ab gemäß § 8 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 öffentlich zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden.

Infolge dessen machen wir unter Hinweis auf § 3 des Wahlgesetzes vom 28. Mai 1870 hierdurch bekannt, daß die für die sechs Wahlkreise Berlins aufgestellten Wählerlisten acht Tage lang, und zwar

vom 23. Januar d. J. ab an den Wochentagen von Vormittags 9 bis Nachmittags 3 Uhr und am Sonntage von Vormittags 11 bis Nachmittags 4 Uhr ausliegen.

Die Auslegung erfolgt in unserm Wahlbureau — Königstr. 7, Hof 3 Treppen — und gleichzeitig an den nachstehend bezeichneten Orten:

für den I. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 1 bis 20, 283 und 284 und vom Stadtbezirke 144:

Kl. Kurstr. 9, Niederwallstr. 24 und 25 und Spittelmarkt 14 und 14a

mit Ausschluß von:
Alexanderstr. 18 (Stadtbez. 3) Kl. Präsidentenstr. 6 und 7 und Neue Promenade 9 und 10 (Stadtbez. 5) in der Turnhalle des Friedrich-Werder-Gymnasiums, Dorotheenstraße 13/14;

für den II. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 21 bis 78 und 114 bis 117 in der Turnhalle der 27./44. Gemeindegemeinschaft Wilhelmstr. 117;

für den III. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 79—82, 87, 118—144 mit Ausschluß von:

Oranienstr. 31 bis 41 und 166 bis 175 (Stadtbez. 81), Bräsestr. 25, Kottbusstr. 7 und 8 (Stadtbez. 87) und Kl. Kurstr. 9, Niederwallstr. 24 und 25 und Spittelmarkt 14 und 14a (Stadtbez. 144) in der Turnhalle der 62. Gemeindegemeinschaft, Schindlerstr. 38;

für den IV. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 83 bis 86, 88 bis 113, 145 bis 191 ferner

vom Stadtbez. 3: Alexanderstr. 18, 81: Oranienstr. 31 bis 41 und 166 bis 175, 87: Bräsestr. 25 und Kottbusstr. 7 und 8, 192 und 193;

Ebingerstraße von Greifswalderstraße bis Straße 25. (Verlorener Weg), Plätze A. und C. Straße 1. von Straße 2 bis Straße 4, Straßen 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15 von Greifswalderstraße bis Straße 25 (Verlorener Weg), Straße 33 förmlich Abtheilung XII des Bebauungsplanes, Dagegen mit Ausschluß von:

Landwehrstraße 1 (Stadtbez. 183) in der Turnhalle der 18. Gemeindegemeinschaft, Kraustr. 43;

für den V. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 192 und 193 mit Ausschluß der vorstehend genannten zum IV. Wahlkreise gehörigen Theile derselben, Stadtbezirke:

194 bis 217, 279 bis 282 mit Ausschluß von Alexander-Ufer, Friedrich-Karl-Ufer von der Karlsruher bis zur Alleenbrücke und Invalidenstraße 80 bis 83 (Stadtbez. 282),

ferner vom Stadtbez. 5: Kl. Präsidentenstr. 6 und 7 und Neue Promenade 9 und 10 und

vom Stadtbez. 183: Landwehrstr. 1: in der Turnhalle des Sophien-Gymnasiums, Gormannstr. 4;

für den VI. Wahlkreis
umfassend die Stadtbezirke 218—278, 285—326 und vom Stadtbez. 282, Alexander-Ufer, Friedrich-Karl-Ufer von der Karlsruher bis zur Alleenbrücke und Invalidenstraße 80—83

in der Turnhalle der 67. Gemeindegemeinschaft, Ackerstr. 28a.

Wir machen hierbei besonders darauf aufmerksam, daß ein Jeder, der die Listen für unrichtig oder unvollständig hält, dies innerhalb acht Tagen nach dem Beginn der Auslegung derselben, also spätestens am 30. Januar d. J. bei uns schriftlich anzeigen oder in den vorbestimmten öffentlichen Lokalen vor den von uns dazu ernannten Kommissarien zu Protokoll geben kann, die Beweismittel für seine Behauptungen aber, soweit dieselben nicht auf Notorität beruhen, beibringen muß.

Zur Begründung der beantragten Nachtragung in die Wählerliste ist entweder der Miethskontrakt, die letzte Miethsteuerquittung oder die polizeilich bescheinigte Anmeldung für die angegebene Wohnung vorzulegen.

Der Stadtvorordnete Rechtsanwält J. A. Hoffmann, Glatzerstr. 31 wohnhaft, ist am Mittwoch plötzlich von schwerer Geisteskrankheit befallen worden. Da sich bei dem Erkrankten Todeswahnzeichen zeigten, mußte dessen Einlieferung in die Charité erfolgen.

Ueber die Zustände am Rollendorfsplatz wird die folgende Beilage erhoben: Bei dem Rollendorfsplatz treffen die Grenzen von Schöneberg und Charlottenburg zusammen. Deshalb ist die Gegend ein Stiefkind beider Gemeinden. Ueber den Platz selbst führen keine befestigten Wege irgend welcher Art; das angrenzende Pflaster ist in dem traurigsten Zustande. Bei dem jetzigen Zustande ist ein Passiren des Pflasters, besonders an der Haltestelle der Pferdebahn, ohne wasserdichte Stiefel unmöglich. Wir waren erst gestern Zeuge, wie eine Gesellschaft von Damen und Herren, nachdem sie zuerst überall vergeblich nach einem erträglichen Wege gesucht, schließlich den Platz durchkreuzen wollten, aber erst nach mehrmaligem Einfallen in die tiefen Löcher total beschmutzt bei der Pferdebahn anlangte. Die Zustände sind hier durchaus nicht übertriebene und es ist geradezu ein Skandal, daß dieselben so lange in einer bevorzugten Gegend, unmittelbar bei Berlin, bestehen können.

Ueber die mangelhafte Zusammenstellung des Berliner Adressbuches wird der „Volks-Ztg.“ von einem Abonnenten geschrieben: Jemanden in dem Adressbuch aufzufinden, falls dieser nicht Beamter ist oder Anspruch darauf hat, in der Gesellschaft von Berlin zu figuriren, ist eine schwere Aufgabe. Obwohl ich seit 6 Jahren selbstständiger Einwohner Berlins bin, habe ich doch nur einmal die „Ztg.“ gehabt, meinen Namen in diesem Buche zu sehen, wiewohl ich jedes Jahr die mir vorgelegte Einzeichnungsliste gewissenhaft ausgefüllt habe. Mehrfach habe ich das Buch zur Hand genommen, um Jemanden aufzufinden, allein in den wenigsten Fällen ist es mir geglückt, die Betreffenden, falls sie dem sogenannten vierten Stande angehören, aufzufinden. Dürfen in einem Buche, welches sich „Adressbuch der Einwohner Berlins“ nennt, Unterschiede zwischen Formern, Nachtwächtern, Tischlern, Schuhschreibern, Schriftsetzern oder Driestragern gemacht werden? Wenn das der Fall ist, sollte das Buch sich nur ruhig nennen: „Beamten-Adressbuch von Berlin“. Für Kapitalisten dürfte sich hier eine schöne Gelegenheit zu einem recht rentablen Konkurrenz-Unternehmen bieten.

Die Forstverwaltung des Grunewaldes hatte den Gasmähten aufgegeben, ihre Wegweiser von den Bäumen des Grunewaldes zu entfernen. Darüber herrschte große Verwirrung in den Interessententreiben, da ihnen nicht mitgeteilt wurde, ob eine fernere Aufstellung der Wegweiser unter irgend einer anderen Form gestattet würde. Die Bestimmung der Forstverwaltung des Grunewaldes scheint aber nicht so schlimm gemeint zu sein, wie sie auf den ersten Blick aussieht. Die Schilder waren bisher ohne jede regelmäßige Anordnung und ohne genaue Innehaltung der Wege angebracht worden. Folglich die Besucher des Grunewaldes den Schildern und Tafeln, dann betreten sie Wege, die auf der Karte nicht vorhanden waren und auch von der Forstverwaltung nicht gestattet werden konnten. Um diesem Unfug in Zukunft zu steuern, mußten erst einmal sämtliche Schilder und Tafeln entfernt werden. Später können dieselben jedoch nach eingeholtem Erlaubnis und nach einem von der Forstverwaltung einseitig geregelten Plan wieder angebracht werden. Den Besuchern des Grunewaldes kann mit dieser Neuierung nur gedient sein, denn wenn sie im Frühjahr und Sommer den Wald wieder durchkreifen, werden sie durch ordnungsmäßige Wegweiser auf bestem und kürzestem Wege zu ihrem Ziele geführt werden.

Ausgehobene Spielhölle. „Meine Tante, Deine Tante“ verlammt seit einiger Zeit allmählich eine fragwürdige Spielergesellschaft in der Wohnung einer Prostituirten in einem Hause der Mienstraße. Das unheimlich geschäftige Treiben daselbst veranlaßte, der „Berl. Ztg.“ zufolge, in der Nacht zum Donnerstag eine polizeiliche Razzia. Als die Beamten auf ihren Beobachtungsposten wahrgenommen hatten, daß den empfangenen Mittheilungen entsprechend, wiederum eine Anzahl von Personen nach 10 Uhr Abends vom Wächter sich die Hausthür hatte öffnen lassen, ging man ans Werk. In der Wohnung jener „Dame“ befand sich deren Bräutigam, ein wegen Glückspiels bereits vorbestrafter Badergeselle L., inmitten einer zahlreichen, bereits zweifelhafte Umgebung. Die Situation zeigte, daß die Herren urplötzlich beim „Meine Tante — Deine Tante“ überfallen worden waren. Das völlig unermutete Erscheinen der Kriminalbeamten und der blanken Schutzmantel wirkte derartig schreckend auf die Spieler-Gesellschaft, daß dieselbe die Karten u. s. w. auf dem Tische vorerst liegen ließ. Erst die Aufforderung, den Gang zum Revierbureau anzutreten, brachte Leben in die bestürzte Gruppe, als deren Dankhalter der obengenannte L. sich darstellte und nunmehr zum Widerstand gegen die Polizeimacht aufforderte. Letzterer gelang es indessen, die Widerstrebenden zu fesseln und bald darauf war die ganze Gesellschaft unter sicherer Begleitung zur Wache transportirt. Drei der Spieler, unter diesen L., blieben in Haft, die Uebrigen — es waren insgesamt 8 Personen — wurden vorläufig entlassen. Wegen gewerbenmäßigen Glückspiels werden sich demnächst die Teilnehmer sämtlich vor dem Strafrichter verantworten müssen.

Einem Geschäftshause hat die Influenza großen Segen gebracht und zwar der Firma in Frankfurt, welche das Patent auf Antipyrin besitzt, das nur von dieser Firma in den Handel gebracht werden darf. Der Gewinn der Firma soll sich bereits auf 400 000 Mark belaufen, denn wie die „Pharmaz. Ztg.“ mittheilt, betragen die Selbstkosten für das im Detail mit 25 Pfennig, im Engroshandel mit 15 Pfennig verkaufte Antipyrin netto einen Pfennig. — Das ist der Entbehrungslohn des Unternehmers.

Vorsichtsmaßregeln beim Petroleumgebrauch. Aus Anlaß der zahlreichen Unglücksfälle beim Gebrauch des Petroleums, welche theils durch Explosionen, theils durch falschen Gebrauch des Petroleums, wie z. B. durch das höchst gefährliche Zugießen von Petroleum in brennendes Feuer, entstehen, mögen die nachstehenden Regeln in Erinnerung gebracht werden, durch deren gewissenhafte Befolgung solchen Gefahren mit Sicherheit vorgebeugt werden kann.

1) Das Petroleum ist am besten in Blechgefäßen und an kühlen Orten aufzubewahren. Explosionen finden nur statt, wenn das Petroleum sich in gasförmigem Zustande befindet, in welchen es schon bei einer Erwärmung von 25 Grad Reaumur gelangen kann; es ist daher Alles zu vermeiden, was eine Erwärmung des Behälters veranlassen könnte.

2) Das Um- und Einfüllen des Petroleums darf möglichst nur bei Tageslicht, keinesfalls aber in der Nähe von offenem Feuer oder Leuchtflammen geschehen. Ein Vergießen des Petroleum führt leicht zur Entzündung, zur Explosion des Gefäßes und zu lebensgefährlichen Verbrennungen. Unbedingt unstatthaft ist das Nachgießen von Petroleum in eine brennende Lampe.

3) Der Docht muß beim Einziehen in die Lampe völlig rein und trocken sein. Zu dünner Docht führt zur Erhitzung des Brenners und damit des Oels. Feuchter oder zu dicker Docht saugt schlecht. Das Trocknen feuchten Dochtes geschieht am besten mit einem heißen Plättchen.

4) Docht und Brenner müssen täglich von allen kohligen Resten befreit werden. Eine Petroleumlampe, welche längere Zeit nicht in Gebrauch war, ist vor der Wiederbenutzung mit besonderer Sorgfalt zu reinigen. Kohlige Reste erhitzen den Brenner, ungleich geschnittener Docht verursacht Rauch.

5) Die Luftzüge des Brenners sind täglich zu reinigen. Schodhaft gewordene Brenner sind unverzüglich durch neue zu ersetzen. Reinhaltung der Luftzüge bewirkt eine günstige

Abkühlung des Brenners, der beim Anzündeln leicht reinigt wird.

6) Das Oel im Behälter darf nie vollständig ausbrennen; der Behälter muß vielmehr stets so viel Petroleum enthalten, daß der Docht in dasselbe eintaucht. Sobald der Docht ein Mangel an Petroleum trocknet, brennt die Flamme in der Brenner hinab, erwärmt das Petroleum und entzündet das durch gebildete Gas.

7) Der Behälter muß vor jeder Erwärmung bemerkt werden.

8) Die Lampe darf niemals zurückgedreht werden. Bei Rinderdrehen des Dochtes ergiebt keinerlei Petroleumersparnis; es erhitzt aber den Brenner und erzeugt übertriebene, gefährliche Gluth.

9) Das Auslöschten der Lampe ist durch leichtes Ueberdrehen des Zylinders nach vorherigem geringen Nachdrehen des Dochtes zu bewirken. Das Ausdrehen kann ein bemerktes Fortbrennen und Rückschlagen der Flamme bewirken.

10) Es empfiehlt sich, namentlich in Kinderstuben, wo irgerd thunlich, nur Hängelampen zu verwenden.

Wichtiges. Der Obmann der Lokalkommission hat die Bitte ihre Lokale für Arbeiter- und politische Versammlungen hergeben.

Polizeibericht. Am 16. d. M. Morgens wurde in der Sprae, an der Ausladestelle in der Kleinen Stralauerstraße die völlig in Verwesung übergegangene Leiche eines unbekanntes Mannes aufgefunden und nach dem Schauhause geschafft. Zu derselben Zeit fiel vor dem Hause Oranienstr. 42 ein beim Bestiegen eines in der Fahrt befindlichen Pferdebestäubers auf Boden und griech mit der Hand unter das Vorderrad, so daß ihm ein Daumen zerquetscht wurde. — Abends wurde der Arbeiter Leberer und der Arbeiter Gnade an der Ecke der Greifswalder- und Ebingerstraße von mehreren Personen überfallen und hierbei E. Herer schwer und Leberer leicht am Kopfe verletzt. Leberer, welchem das Portemonnaie geraubt wurde, mußte nach der Charité gebracht werden.

Am 16. d. M. fanden in der Brangelstr. 60A und Schindlerstr. 3 kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitung.

Die Genesung des Figarrenhändlers Lehmann Charlottenburg ist nunmehr soweit vorgeschritten, daß seine richtige Vernehmung gefast hat erfolgen können. Die Untersuchung gegen seinen Angreifer, den Sattler B. dürfte somit ihrem Ende entgegengehen und die Verhandlung gegen den vornehmlich im April vor dem Schwurgerichte I. Landgerichts II. stattfinden. Die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Friedmann übernommen.

Die Anklage, die gegen die Genossen erhoben worden welche zum April in der Nacht zum 30. Mai v. J. ein Flugblatt in Niederbarnimer Kirche verbreitet hatten und dabei verurtheilt wurden, hat gestern Abend ihre Erledigung vor der Strafkammer des Landgerichts gefunden. Angeklagt sind der Former Besse und der Buchdrucker Ehrlich zu Reinickendorf, der Arbeiter W. Helm und der Druckersöhne zu Oranienburg, der Zimmermann Hausotter zu Berlin und der Ingenieurtenbauer Ham zu Friedrichsberg. Das Flugblatt soll in Bezug auf den Reichskanzler, als verantwortlichen Leiter der Regierung, sowie das preussische Staatsministerium unmaßgebliche Thatsachen behaupten, welche geeignet sind, dieselben in der öffentlichen Meinung herab zu würdigen; ferner sollen durch das Flugblatt Staatsanstellungen und Anordnungen der Obigkeit verächtlich gemacht, sowie in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Bevölkerungsklassen öffentlich gegen einander angezettelt werden; endlich ist im Druck Schrift, auf der auch noch der Name des Druckers und Verlegers steht, ohne polizeiliche Erlaubnis verbreitet worden. Da die Verbreitung augenscheinlich unter einer zielbewußten Leitung geschehen habe, und die Angeklagten als rührige Agitatoren bekannt seien, so müsse auch angenommen werden, daß sie wüßten, um was es sich handle. Mit der Bekanntheit zu dem Inhalt des Flugblattes, hätten sie die durch denselben gegebenen Strafbaten zu den übrigen gemacht und somit welche gegen sie Anklage wegen Vergehens gegen die §§ 185 bis 187 200, 130, 131, 47, 73, 40—42 des Str.-G.-B., §§ 23, 24 des Preßgesetzes und §§ 28, 10—12 des Sozialistengesetzes erhoben. Der Reichskanzler, sowie das Staatsministerium hätten Strafantrag gestellt. Ham ist noch besonders der Verbreitung einer verbotenen Druckschrift angeklagt, da er das Flugblatt verbreitet, als es schon verboten worden gleich nach Verlesung des Ankladebeschlusses wurde trotz des Protestes der Verteidiger, R. R. Arthur Stadibaen und Wolfgang Deins, welche betonen, daß ja das Flugblatt schon dem Inhalte nach durch die Ausführungen des Ministerpräsidenten Herrfurth im Reichstage bekannt sei, die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Nach etwa 3 1/2 stündigen Verhandlungen wurde die Oeffentlichkeit wieder hergestellt und das Urtheil verkündet. Es habe sich nur erweisen lassen, daß Ham und Hausotter Flugblätter verbreitet haben. Der Gerichtshof sei fernern nicht zu der Annahme gekommen, daß die Angeklagten Kenntniss von dem Inhalt des Flugblattes hatten, als sie es verbreiteten. Sie konnten deshalb nicht wegen der That sächlich durch den Inhalt des Flugblattes begangenen Strafbaten verurtheilt werden. Es mußten deshalb 4 der Angeklagten freigesprochen werden. Hausotter habe dagegen, ebenso wie Ham, gegen § 28 des Sozialistengesetzes verstoßen, da sie das Flugblatt ohne vorherige polizeiliche Genehmigung verbreiteten. Ham habe ferner eine verbotene Druckschrift verbreitet und so den § 23 des Sozialistengesetzes verletzt. Trotzdem sei gegen beide auch die gleiche Strafe — 7 Tage Gefängniß erkannt worden.

Eine für die kaufmännische Welt höchst gefährliche Persönlichkeit ist der 33jährige Buchhalter Richard Holtzfeuer, welcher gestern der ersten Strafkammer des Landgerichts I. vorgeführt wurde. Er hat eine ganze Reihe von Verbrechen wegen Betrugs, Urkundenfälschung und anderer Verbrechen hinter sich und jetzt wurde ihm wiederum eine große Menge gleicher Strafbaten vorgeworfen. Nach Verurteilung seiner letzten Freiheitsstrafe darauf angewiesen, sich wiederum eine Stellung zu verschaffen, gelang ihm dies mittelst eines höchst raffinierten, betrügerischen Vorgehens. Ihm war bekannt, daß ein Buchhalter Otto Hoffmann in einem angebotenen Dienste eine Stellung besetzt hatte. Als er nun aus der Zeitung erfuhr, daß ein Kaufmann für einen Vertrauensposten eine wohltempelohne Persönlichkeit suchte, trat er unter dem Namen des Otto Hoffmann als Bewerber auf, wobei er ein gefälschtes Zeugniß auswies und den Suchenden bat, sich über ihn bei seinem früheren Prinzipale näher erkundigen zu wollen. Der Kaufmann that dies und die Angefragten stellten dem Buchhalter „Otto Hoffmann“ ein glänzendes Zeugniß aus. Daraufhin wurde der Angeklagte als „Otto Hoffmann“ engagirt und ihm unbeschränktes Vertrauen geschenkt. Sein Prinzipal ging bald auf Reisen und nun begann für den Angeklagten ein florierendes Leben. Die Mittel nahm er aus der ihm anvertrauten Kasse und anstatt in einigen Fällen baare Zahlung zu leisten, ließ er auf den Namen seines Chifs Wechsel aus, wozu er die Posten als bezahlt in Ausgabe brachte. Als sein Chef zurückkehrte, zog der Angeklagte es vor, zu verschwinden, um fortan als Buchhalter „Gustav Frische“ aufzutreten. Wieder fand er Stellung und beging neue Verbrechen. Sodann legte er sich aber auf einen gemeinlichlichen Schwindel, wobei er vom

Wesche erzieht, daß er jeder größeren Gehalt suchungen ein verlangte vorl. Briefmarken, welche durch greubenen Ab den plumpen es bei dem B. Lundenfälscher er wirklich mit Kaufmännische der Vertrieb: solchen habe. Die Letztere: die Güte ihre gerücht habe gewesen. — Bankten für Jahre 3 Z. nisthof ver in vier Jahre Die J. welche in den Verprächster beschäftigten. Landgerichts Oberamman welche in ein mit dem hie welches allab Fortien für Eingang zum auch sonst no Frau S. und in diesen gli wickelten so 1 digen Abend die in den erst herabbringen wählten die i zu sorgen, n kommen, die wählte. Der die Pölse un zum Tempel eine Einnaht gerungstrah Hürer des G mit Hamlet und auf Er. In der That Frau Obera der Righ-lls lebensklügige gefommenen Geils ihre geklebte Pe Intime des der Diener seinen alten eröglten, d. Damen, hie Urmen hat dem Kaste Divans et Geig-Weibl Frau Ober jungen Dan verhand, h. Wächter mit p.romentier i einem eioem mentsie Sit. Sigilien, so Tam — Je über das Te war n, bewi auf die Fir Gelddörse a Freundin b lich sie bald Eberhaupt u. Beschid in gefast als i ch were u. ur, daß h. Josefben, den Umbe Mutter be geführte A Abtheilung der Zahl ein junge h die Qu halte sich i schloß des schren zu sein solle werden ur. Ino. Taschen. 16 Noer das befan die entkar Brief mit Beschäftigt, schen et. gelogter Z. vloger R. fenden. Den Kopf lachend s ober der Reime l an Blattlage hatte er l seinen X. Deinahe 2 seinen G. Zahlung behaupt herbeigef. sehe für habe der habe in gericht. Zahlung und dar wie dr möglich. lich sei. Das E

